

Kaukasische Post

94905300
3083:090333

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kaukasus, Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.
 № 36. Tiflis, den 8./21. September 1913. 8. Jahrgang.

Seltz-Werke
 Theo & Geo Seltz
 Kreuznacher Maschinenfabrik
 Filter & Asbest-Werke
 Kreuznach (Rheinland)



Seltz'sche Patent-Asbest-Filter.
 Kein anderer Filter erreicht ein solches Glanzfiltrat.
 40,000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
 50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

Seltz'sche Pumpen
 mit
 Hand-, Maschinen-
 &
 Motor-Betrieb.



Seltz'sche
 Filtrier-Asbeste.
 Geringer Materialver-
 brauch, kein Wein-
 verlust, höchste Lei-
 stungsfähigkeit.

Seltz'sche
 Sicherheits-Fassfüll-
 hähne,
 Revolver-Flaschenfüll-
 hähne
 Vertretung:




E. F. Auermann, Tiflis.
 Michael-Prospekt, № 89, eig. Haus. 90-96

**Es ist schade
 um das Geld,**

welches Sie ausgeben für schlechtes Schuhwerk. Daher
 laufe jedermann die in der ganzen Welt bekanteten, an-
 erkannten besten Schuhsohlen

„Geopexlog“

In Katharinenfeld nur zu haben im Magazin
Josef Allmendinger (bei der Kirche und
 Tifliser Straße 22).
 52-47

Wer bequem und billig nach
Canada, Nord- und Süd-Amerika
 reisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg-Amerika-
 Linie. Weiteres genauester Auskunft wende man sich ver-
 trauensvoll an die Generalagentur:

G. Wolff jr. Hamburg,
 Glockengießerwall 18.
 52-20 1209

Grösstes Lager
 von Flügeln, Pianos u. Harmoniums
 nur erstklassiger Fabriken bei

H. KEHRER,
 Tiflis, Golowin-Prosp. № 8.

Verkauf der Instrumente
 bei gütlicher Abschlus ohne jegliche Anzahlung




Wir bitten Katalog einzufordern. 1115 52-48



Vom Handelsministerium bestätigte
Kommerzkurse
von **J. M. Silojan.**
(Tiflis, Michaelprospekt Nr. 24. Telefon Nr. 976).
Kommerzielle Fachbildung für Personen beiderlei Geschlechts.
Ueber die Beendigung der Kurse werden Zeugnisse erteilt.
Der praktische Unterricht wird in einem Muster-Kontor erteilt nach der Methode Pitman (London), Pigier (Paris).
Der Lehrstoff wird aus dem Leben genommen. Lehrgegenstände
a) obflg: 1) Buchführung (einfache, ital., deutsche, fran-
zösl., amerikan., Deut. und Fabrikbuchführung) 2) Han-
delsvermittlung 3) Volkswirtschaft 4) Besegeltunde (Handels-,
Wechserecht) 5) Handelskorresp. 6) Schenkschreiben (Schnell-
schrift, Handschriftverbesserung). b) fakult.: 1) Fremde
Sprachen 2) Stenografie 3) Maschinenshreiben (Remington
u. a.) 4) Fremdsprache. Handelskorresp. Auch Einzelunterricht.
Die Lehrer sind Fachleute mit akad. Bildung. Besondere Abteilung
für Damen und Personen mit höherer Bildung. Anmeldung von 10-12
und von 4-7 Uhr. Unterrichtsbeginn 15. Sept. Programme und
Regeln in der Kasse der Kurse. Absolventen der Kurse werden als
Buchhalter, Handelsgehilfen usw. empfohlen. (Im laufenden Jahr be-
sahen die Kurse von 284 Personen, darunter 53 Schülerinnen, besuch.)

VEBLANGT KOGNIAK
Josef Allmendinger u. Söhne
Katharinenfeld, Gouv. Tiflis.
Preisliste gratis und franko.
1170 52-36

Institut für handelswissenschaftliche Kurse von Fried.
Meier, Inhaber der über Europas Gren-
zen hinaus bekannten früheren Handels-
Akademie, Leipzig. Prospekte gratis durch die Direktion.
1211 16-8

GRAL-NAPHTAMOTORE
sind die billigsten und einfachsten für Land-
wirtschaft und Industrie.
Alleinige Fabrikanten
PALOUS & BEUSE
1253 Berlin-Neukölln 40. 6-1

WASCHBEREITUNG WIRD BEWERT.
H.F. JURGENS BOR-THIMO-SEIFE
GEGEN FINNEN, SONNENBRAND,
SOMMERSPROSSEN, SCHWEISS,
MITTEGGER, RICKELN & GELBE
FLECKEN.
WONNREICHENDE TOILETTESEIFE
HÖCHSTER QUALITÄT
Verkauft überall
1/2 50 1/2 30 1/2
Geldwert 50000
Einzelunterricht, bei H. F. Jürgens,
Katharinenfeld, Tiflis, 98-17

HANDELS-LEHR-INSTITUT
Otto Siede-Danzig (Deutschl.)
Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in
Buchführung, kaufm. Rechnen, Handelskor-
respondenz, allgem. Kontor-
Arbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.
Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.
Einzelunterricht. Eintritt beliebig.
1206 52-30

Der Baustein des XX. Jahrhunderts
ist der
Kalksandmauerstein!
Hoch rentabel ist seine Fabrikation.
Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bester Produkt!
Maschinelle Einrichtungen liefert
F. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.)
Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandstein- und Kalksandmauerstein-Einrichtungen.
Beste Referenzen. 1300 Arbeiter.
1031 Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei. 60-17

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzigste deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rbl. 25 K. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Rbl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 S., in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung.
Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.

Drahtadresse: **Kaufasuspost.**

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion. **Baku**, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Prosp. Nr. 19. **Alexandersdorf**, bei Herrn Friedrich Kauter. **Helenendorf**, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach. **Katharinenfeld**, beim „Konsumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Altmendinger. **Elsabethtal**, bei Herrn Gemeindefreier Dirl. **Marientfeld**, bei Herrn Ludwig Philippi. **Georgiewskoje**, bei Herrn Lehrer Schönrock. **Annenfeld**, bei Herrn Lehrer Bloch. **Grünfeld**, bei Herrn Gemeindefreier Briem. **Kars**, bei Herrn Jakob Frid.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kaukas. Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelshause L. u. C. Mehl u. Comp., Moskau, Masnitkaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morskaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt 53. Lodz, Paris, Place de la Bourse 8. Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner bei dem Invalidendank, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

No 36. Tiflis, den 8./21. September 1913. 8. Jahrgang.

Inhalt: 1) Rußland. 2) Ausland. 3) Nachrichten aus dem Kaukasus. 4) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Zur Synode H. Elisabethtal. Helenendorf). 5) Aus dem Veregebiet. (Fortsetzung.) 6) Deutsches Leben in Rußland. 7) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Der Baumpfahl). 8) Aus meinem Reisetagebuch XIX. 9) Herr Haibvogel und seine Familie. (Schluß.) 10) Büchertisch. 11) Bunte Etc.

Für Katharinenfeld

wird ein **Lehrer gesucht**, welcher der russischen und deutschen Sprache mächtig ist. **Gehalt** 600 Rbl. Meldungen an das 1270 Schulzenamt Екатеринафельдъ, Тифл. губ. 2—1

Dr. Wilhelm Mayer

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten.

Empfang von 12—1 Uhr und 5—6 Uhr nachm.

Tiflis, Немецкая ул. № 6.

Dr. med. der Universität München und ehemaliger Ordinator der Universitätsfrauenklinik in Kiew. 19—3

Russland.

Ministerpräsident Kowzew hat sich kürzlich in einer Unterredung mit dem Petersburger Vertreter des Wiener Korrespondenz-Büros befriedigt über die gegenwärtige internationale Lage ausgesprochen: Er berührte, nach dem Bericht jenes Büros, im Gespräch vor allem die erfreuliche Tatsache, daß der Gang der politischen Ereignisse des letzten halben Jahres in bedeutendem Maße die Erfüllung des Wunsches nähergebracht habe, den er im Februar

d. J., als die Krise ihren Höhepunkt erreicht hatte, geäußert hatte, des Wunsches nach einer Uebereinstimmung der Großmächte in den damals zur Verhandlung stehenden schwierigen Balkanfragen. Die gegenwärtige Lage der Dinge gebe keinen Grund, ernste Störungen der internationalen Beziehungen zu erwarten. Der Ministerpräsident ging zu den russisch-österreichischen Beziehungen über und bemerkte, daß die von ihm schon im Sommer festgestellte Uebereinstimmung der amtlichen Presse die Wege zur gegenseitigen freundschaftlichen Aussprache weiterer Kreise der öffentlichen Meinung beider Nachbarstaaten geebnet habe. „Wenn es in der letzten Zeit glücklich gelungen ist,“ betonte der Ministerpräsident, „der Gefahr vorzubeugen, die dem internationalen Frieden drohte, so verdankt das Europa vor allem der Weisheit und Friedensliebe der Monarchen beider Reiche. Ihre vollbewußte und hochherzige Tätigkeit in jenen schweren Tagen hat die Bedeutung eines geschichtlichen Ereignisses, dessen die Zeitgenossen und Nachkommen dankbar gedenken werden.“

Die „Njetsch“ bringt die Nachricht, daß Rußland sich Bahnkonzessionen in Kleinasien erwirkt habe: Im Frühjahr, als von einem deutsch-englischen Bagdabbahn-Abkommen und den Vorbereitungen zu französischen Konzessionen in Syrien die Rede gewesen sei, habe man auch von Verhandlungen zwischen Petersburg und Konstantinopel gesprochen, und jetzt erkläre man die Gleichgültigkeit der russischen Diplomatie

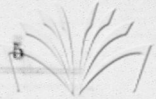
in der Adrianopel-Frage mit einigen seitens der Türkei gemachte Zugeständnissen. In russischen Diplomatentreisen mache man auch kein Hehl daraus, daß Rußland die Frage der Eisenbahn-Konzessionen in Kleinasien aufgerollt habe, bestreite aber, daß Rußland dafür Adrianopel geopfert habe. Rußland verwirkliche lediglich sein Recht, das ihm durch den vor 15 Jahren mit der Türkei abgeschlossenen Vertrag zustehe, worach die Türkei in einem gewissen Gebiete Kleinasiens nur russische Bahnkonzessionen zulassen oder aber die Bahnen auf eigene Kosten bauen werde. Es sag nun die Seefahrt vor, daß die Türken die Bahnen für fremdes Geld durch eigene Unternehmer erbauen könnten. Daher sei der gegenwärtige Augenblick für sehr geeignet erklärt worden, von den Türken die Bewilligung der Konzession zu fordern. Zu diesem Bau werde fremdes Kapital hinzugezogen werden. Es handle sich um ein sehr umfangreiches Konzessionsgebiet, von dem Rußland einen Teil den Franzosen abgetreten habe.

Ein russisches Geschwader, bestehend aus mehreren Linien Schiffen und Kreuzern, unter dem Kommando des Oberkommandierenden der Seestreitkräfte, Admirals von Essen, ist von Reval ausgelaufen zum Besuch englischer und französischer Häfen. In dem englischen Hafen Portland war das Geschwader Gegenstand großer Ehrungen seitens der englischen Marine.

Die „Now. Wr.“ bringt Auszüge aus dem im Juni d. J. verfaßten alleruntertänigsten Bericht des Statthalters im Kaukasus, Grafen Woronzow-Daschkow, über seine achtjährige Tätigkeit als Verweser des Kaukasus. Der Statthalter rechtfertigt seine Verwaltungsgrundsätze, die nicht nur in der Reichsduma, sondern auch von anderer Seite heftig angegriffen worden seien, da sie den besonderen örtlichen Verhältnissen angepaßt seien. Schon 1910 habe man feststellen können, daß die Veruhigung im Kaukasus eintrete. Seitdem sei die Zahl der Verbrechen zurückgegangen. Auch von der revolutionären Bewegung sei nichts zu bemerken. — Die armenische Frage sei durch eine allzu unvorsichtige Behandlung der nationalen und konfessionellen Besonderheiten der Armenier entstanden, unter denen es keinerlei Absonderungsbestrebungen gebe. Die verbrecherischen Handlungen der armenischen Nationalisten seien durch die Einziehung des armenischen Kirchengutes hervorgerufen worden. Nach der Rückgabe des Kirchengutes sei der Aufruhr anscheinend für immer erloschen. Gewiß beständen revolutionäre Parteien auch unter den Armeniern, aber von einer revolutionären Gesinnung des armenischen Volkes könne nicht die Rede sein. Daher sei auch der Daschnakutjun-Prozess, der die revolutionäre Gesinnung des ganzen armenischen Volkes beweisen sollte und ohne Kenntnis des Statthalters mit der Verhaftung von etwa tausend Armeniern, mit angesehenen Kapitalisten und gesellschaftlichen Stützen an der Spitze, begonnen wurde, in Nichts zerronnen. Jetzt sehe man, daß sich auch die türkischen Armenier eifrig um den Schutz der russischen Regierung bemühen. — Auch die Behauptung, daß die Grusier separatistisch gesinnt seien, sei grundlos. Bei näherer Betrachtung ergebe sich, daß die nationalen Wünsche der Grusier darauf hinauslaufen, unter der allgemeinen Ordnung der staatlichen Behördeneinrichtung ihren nationalen Charakter wahren zu dürfen. Selbst die brennende Frage der Selbständigkeit der

grusinischen Kirche sei dank dem Takt des Erarchen von Baku zu einer rein theoretischen Frage geworden. — Wenn in Zukunft eine separatistische Strömung zu befürchten sei, eine für Rußland beschämende Furcht, so könne es sich nur um die mohammedanische Bevölkerung handeln, da sie verhältnismäßig über die Mehrheit der Bevölkerung verfüge, der religiöse Fanatismus erwachen könne und der Kaukasus an mohammedanische Staaten grenze. — Was die russischen Sektierer anlangt, so sei die Lage einiger von ihnen schlimmer denn je, so daß von einer Ueberkiedelung nach Amerika geredet werde. Aber Russen, die ins Gebiet russische Grundsätze und russische Kultur bringen, aus dem Gebiet fortzulassen, wäre ein unverzeihlicher Fehler. — Auch ein allgemein-kaufassischer Separatismus sei ein Unding, da alle Völkerschaften des Kaukasus einander feindlich gesinnt seien und nur unter der russischen Macht unter einander Frieden hielten. Die Wünsche der Kaufassier ließen sich sämtlich erfüllen und ihre Erfüllung würde die Kaufassier fester an Rußland fesseln. — Eine unmittelbare Unterordnung des Kaukasus unter die Zentralregierung oder eine Ersetzung des Statthalters durch einen höheren Zivilbeamten oder militärischen Generalgouverneur würde dem Staatsinteresse widersprechen. Wenn schon der Statthalter, der rechtlich einem Minister, wenn nicht einer höheren Persönlichkeit, gleichstehe, sehr oft energisch mit der Zentralregierung kämpfen müsse, so werde ein dem Ministerium des Innern unterstellter Beamter in eine un mögliche Lage kommen. Der Statthalter erklärt sich für die Beibehaltung der Statthalterschaft, wünscht aber eine Staatsreform und eine Teilnahme des Statthalters oder seines Petersburger Stellvertreters an den Sitzungen des Ministerrats. — Der Bericht des Statthalters behandelt ferner die russische Sprache im Kaukasus, ihre Anwendung und ihren Einfluß, und kommt zu dem Schluß, daß die russische Sprache im Kaukasus durchaus als die Reichs- und Kulturprache geachtet wird. Schon die Kinder sprechen die russische Sprache gekläufig und in den armenischen Schulen ist beispielsweise diese Sprache vorherrschend. Einen besonders nachhaltigen Einfluß übt die russische Sprache aber auf die Literatur der kaukasischen Bergvölker, deren Dichter fast ausschließlich in russischer Sprache schreiben und dichten. — Die nationalistische „Semtschima“ ist mit diesem Bericht sehr unzufrieden. Insbesondere der Teil des Berichts, in dem dargelegt wird, daß die russische Sprache ohne Zwangsmaßregeln große Fortschritte im Kaukasus macht und von den verschiedenen Völkerschaften in den Schulen aus freien Stücken eingeführt wird, erregt den besonderen Unwillen des Blattes, der sich in folgenden Worten Luft macht: „Sie erlernen gern die russische Sprache! Das ist ganz richtig; doch man kann sich mit der russischen Sprache mit verschiedenen Absichten beschäftigen. Auch die Japaner, die Deutschen und die Schweden, besonders ihre Generalstabsoffiziere, lernen gern Russisch. Doch kann uns das kaum eine besondere Begeisterung einflößen. Auch die Polen lernen gern Russisch, aber nur um die Möglichkeit zu haben, alle Stufen unserer Bürokratie zu erklimmen. Ebenso lernen auch die Juden und die Finnländer Russisch, aber nicht aus zärtlicher Liebe zu allem Russischen.“

Die Hauptverwaltung der indirekten Steuern und des Branntweinmonopols hat ihre Abrechnung für das Jahr 1912 veröffentlicht. Darnach wurden im vergangenen Jahr in 65 Gouvernements und in 10



Gebieten Kronsbranntwein verkauft. Kein Verkauf fand statt in Transkaukasien, im Amur-Gebiet, in den mittelasiatischen Provinzen, im Küstengebiet, in Kamtschatka und auf Sachalin. In den Gebieten, wo Kronsbranntwein verkauft wurde, gab es 2983 Brennereien und 524 Spritaffinerien von privaten Fabriken, sowie eine Krons-Spritaffinerie, 43 Abteilungen zur Spritaffinerie bei den Kronsniederlagen, 335 Niederlagen, um den Spiritus zu reinigen und 26 016 Kronsbranntwein-Verkaufsstellen. Im Vergleich zum Jahre 1911 ist die Zahl der Brennereien um 48 gestiegen, die Zahl der privaten Spritaffinerien ist um 4 gestiegen. Die Erzeugung des rektifizierten Spiritus steigt schnell; vor Einführung des Branntweinmonopols wurde fast die Hälfte des Spiritus rektifiziert (49,6 Prozent) und hiervon ging ein großer Teil ins Ausland. Für unsere inneren Märkte wurde der Branntwein aus unrektifiziertem Spiritus hergestellt. Jetzt aber werden alle Branntweinerzeugnisse im Monopolgebiet aus rektifiziertem Spiritus hergestellt. Die Zahl der Verkaufsstellen für Branntwein hat sich im letzten Jahr verringert um 218, somit entfällt jetzt eine Verkaufsstelle auf ungefähr 6000 Bewohner. — Im Jahre 1912 wurden 96,5 Mill. Wedro Kronsbranntwein verkauft, um 4,87 Mill. Wedro oder 5,32 Prozent mehr als im Jahre 1911. Wenn man von dieser Menge den Spiritus abrechnet, der zu besonderen Zwecken verkauft wurde (Sikbre, Kosmetik, Parfümerien und Essenzen) und der 1,4 Mill. Wedro betrug, und auch den Branntwein, der ins Ausland verkauft wurde (8,931 Wedro), so verbleiben für den inneren Verkauf im Reiche 95,1 Mill. Wedro, was bei einer Einwohnerzahl von 154 Millionen im Durchschnitt 0,62 Wedro (12 Flaschen von je $\frac{1}{20}$ Wedro) 40%igen Branntweins auf jeden Bewohner ausmacht. — Das finanzielle Ergebnis des Branntweinverkaufs im Jahre 1912 war (in Mill. Rbl.): Gesamteinnahmen 323,0 (41,8 mehr als 1911), Gesamtausgaben 197,6 (13,2 mehr), Reingewinn 626,8 (28,7 mehr). Die gesteigerten Einnahmen im Jahre 1912 sind nicht nur durch den gesteigerten Verbrauch von Branntwein entstanden, sondern auch durch solche Einnahmen, die mit dem Verbrauch nicht zusammenhängen, wie Strafen, Kommissionsgebühren u. a. — Die Vergrößerung der Ausgaben erklärt sich durch den gesteigerten Verbrauch, hauptsächlich aber durch die Verteuerung des Spiritus. Nicht gereinigter roher Spiritus kostete im Jahre 1911 67,92 Kop., im Jahre 1912 dagegen 74,77 Kop. Im Vergleich zur Gesamteinnahme macht der Reingewinn 76,01 Prozent aus, gegen 76,42 Prozent im Jahre 1911.

Die Hauptverwaltung der indirekten Steuern und des Branntweinmonopols hat nunmehr auch der Kanzlei der Reichsduma den Entwurf ihres Budgets für 1914 zugehen lassen. Die Einnahmen werden auf 1 293 277 100 Rbl. geschätzt, d. h. um 118 633 275 Rbl. mehr als im laufenden Jahr. Die Erhöhung der Einnahmen wird hauptsächlich von der Steigerung des Branntweinverbrauchs erwartet, der mit einem Mehrertrag von 98 145 000 Rbl. eingeseht ist. An zweiter Stelle steht die Zuckereinnahme mit einem Mehrertrag von 10 $\frac{1}{2}$ Mill. Rbl. Die Ausgaben werden auf 1 460 044 170 Rbl. geschätzt, um 15 465 072 Rbl. mehr als 1913.

In der Begründung wird erwähnt, daß die Verwaltung in Berücksichtigung der Dumawünsche beschlossen hat, den Verkauf des Branntweins außerhalb der Städte auf 8 Stunden einzubränken, d. h. die Monopolbuden werden mit einer zweistündigen Pause von 8 bis 6 Uhr geöffnet sein. „Zur Kenntnis genommen“

ist ferner vom Ressort der Wunsch der Duma, es möge die Rückgabe der Monopolbuden in den Mizerntegouvernements durchgeführt werden. Ferner wird auch die Frage der Ausfindigmachung neuer Einnahmequellen im Falle geringerer Einnahmen des Branntweinmonopols und die Frage der Herabsetzung einiger indirekter Steuern, wie z. B. des Teezolls, der Zucker- und Petroleumakzise, berührt. Der Finanzminister sieht, wie bisher, als wichtigste Maßnahme den Ausbau des Systems der direkten Steuern an.

Eine besondere interressortliche Kommission, unter dem Vorsitz eines Gehilfen des Finanzministers, hat den Entwurf eines neuen Pensionsstatuts für die Staatsbeamten ausgearbeitet; der Finanzminister hat diesen Entwurf gutgeheißen und in den Ministerrat eingebracht.

Ein ungeheurer Brand hat am 27. August ein ganzes Viertel von Majorenhof am livländischen Strand eingäschert. Niedergebrannt sind ein Hotel, ein Sanatorium, ein Kinotheater und 20 Häuser und Läden usw. Die Verluste beziffern sich auf 500 000 Rbl.

Ausland.

Deutsches Reich.

Am 6. September (24. Aug.) wurde die hundertjährige Wiederkehr des Tages der Schlacht von Dennewitz durch eine große Feierlichkeit in dem Dorfe Dennewitz begangen, an der auch der frühere Reichskanzler Fürst Bülow teilnahm (der Sieger von Dennewitz war ein General Bülow) und in deren Verlauf er eine längere bedeutungsvolle Ansprache hielt, aus der folgende Sätze wiedergegeben seien: „Warum siegte Preußen bei Dennewitz und 1813? Weil das preussische Volk den Sieg, die Rettung vom fremden Joch, das Vaterland über alle Güter stellte, die das Leben vergänglich zieren. . . Wehe dem Volk, dessen Reichtümer steigen, während die Menschen sinken! . . . Die Generation von 1813 begriff, daß das allgemeine Interesse eines Landes nicht aus der Summe der Einzelinteressen besteht, sondern über diesen steht. — Das war der große Gedanke von Stein und Scharnhorst, daß es darauf ankomme, einen möglichst weiten Kreis der Bürger eines Staates möglichst fest mit den Interessen und Forderungen dieses Staates zu verflechten, damit dem Wert des Einzelnen für den Staat die Bedeutung des Staates für den Einzelnen entspreche und das Band nationaler Lebensgemeinschaft alle umschlinge. Das Seitenstück solchen Gemeingeistes ist die Notwendigkeit der Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze. Nur Gemeingeist auf der einen Seite, Zucht und Ordnung auf der anderen, vermögen eine tragfähige Staatsgesinnung hervorzubringen, die Geschlossenheit im Staats- und Volksbewußtsein, die gegenüber allen Schicksalschlägen und geschichtlichen Wendungen einem Staat und einem Volk die Dauer verbürgt.“

Ein lautes Zeugnis für die deutsche Armee als Lehrmeisterin auch für die Armeen der Balkanstaaten sind die Worte, die König Konstantin von Griechenland in Berlin auf eine Ansprache des Deutschen Kaisers bei der Verleihung des Feldmarschallstabes sprach: „Ich stehe nicht an es noch einmal laut und öffentlich auszusprechen, daß unsere Siege

nächst der unüberwindlichen Tapferkeit meiner Griechen den Grundsätzen über Krieg und Kriegsführung zu danken sind, welche ich und meine Herren hier in Berlin beim lieben 2. Garderegiment zu Fuß, in der Kriegsakademie, und im Verkehr mit dem preussischen Generalstab uns angeeignet haben."

Der besondere Unstern, der bisher über den Zeppelin-Luftschiffen waltete, hat wieder eines der stolzen Luftschiffe vernichtet, diesmal unter besonders traurigen Umständen, da auch 14 Menschen dabei den Tod fanden: das Marineluftschiff „L. 1“, das an den Flottenmanövern in der Nordsee teilnahm, ist am 9. Sept. auf einer Aufklärungsfahrt, 20 Seemeilen nördlich von Helgoland, in einem schweren Sturm ins Meer gedrückt worden und gesunken, wobei von der ganzen Besatzung nur 6 Personen gerettet werden konnten; die übrigen, darunter 4 Offiziere, ertranken. Es ist dies bereits das neunte Zeppelinluftschiff, das zugrunde ging. — Einem ausführlichen Bericht der „Post“ über das Unglück entnehmen wir: Das Luftschiff „L. 1“, das in letzter Zeit häufig Nachtfahrten über der Ostsee ausgeführt und gemeinschaftlich mit Torpedobooten Aufklärungen vorgenommen hatte, erhielt den Befehl, sich zu einer länger als 12 Stunden dauernden Fahrt zu rüsten und die Nordsee zwischen Helgoland und Norderney nach feindlichen Kriegsschiffen abzusuchen. Von Hamburg aus übernahm Kapitänleutnant Hanne, der erste und älteste Marine-Zeppelinführer, das Kommando des Schiffes, während Korvettenkapitän Mehing mit der Leitung der Aufklärungsfahrten betraut war. Die Fahrt ging bei anfangs ruhigem Wetter über Blankenese und Glückstadt zur Elbmündung, wo „L. 1“ nordwestlichen Kurs nahm und in gerader Richtung auf Helgoland zuhielt, dem sich feindliche Schiffe nähern sollten. Der Ballon stand mit Hamburg und Norderney, sowie der Funkenstation in Norddeich und den Kriegsschiffen in ununterbrochenem drahtlosen Verkehr, empfangen Weisungen und gab Bericht über seine Beobachtungen. Gegen 3 Uhr nachmittags hatte er Helgoland erreicht und überfuhr die Insel in großer Höhe. Von der Seewarte in Hamburg war für die Abendstunden schlechtes Wetter gemeldet worden. Kapitänleutnant Hanne erhielt durch Funkenspruch den Befehl, sich in der Nähe der Torpedobote zu halten. Dieser Auftrag wurde auch streng ausgeführt, und der „L. 1“ verlor während des ganzen Tages nicht die Fühlung mit den Schiffen. Da bei dem heranziehenden Sturm ein Verweilen in der Luft nicht ratsam erschien, ließ Kapitänleutnant Hanne alles zu einer Wasserlandung klar machen. Er bat um Bereitstellung eines Torpedoboote zum Abschleppen. Das Unheil kam jedoch schneller, als die Führer es ahnen konnten. „L. 1“ geriet in einen strömenden Regen, der das schon bestehende Uebergewicht noch vermehrte. Infolge des starken Gasverlustes, der bei der Höhenfahrt eingetreten war, war die Manövrierfähigkeit stark beeinträchtigt. So kam es, daß bei dem Abstieg zur Seeoberfläche das Luftschiff, obwohl die Motoren mit Vollgas arbeiteten, um die Wirkung des Höhensteuers zu verstärken, den Druck der von oben kommenden Wellen nicht überwinden konnte. Der Führer machte verzweifelte Anstrengungen, um den drohenden Sturz möglichst abzuschwächen. Er ließ etwa 100 Meter über dem Meere noch einmal Höhensteuer geben, um mit voller Kraft in die Höhe zu gehen. Das stark abgekühlte Gas aber besaß seine volle Tragkraft nicht mehr und so gehorchte „L. 1“ dem Manöver nicht ausreißend. Zum Unglück wurde das Heck von einem gewaltigen, abwärts

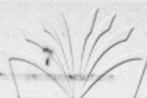
strebenden Luftwirbel erfaßt, der das Schiff in die Tiefe zog. Die hintere Gondel schlug auf das Wasser auf und durch die entgegen wirkenden Kräfte trat im zweiten Drittel des Ballons ein Bruch des Gerüsts ein, der das Schicksal des Lenkbaren besiegelte. Auch die vordere Gondel geriet unter Wasser, so daß die Maschinen durch das eindringende Seewasser zum Stillstehen gebracht wurden. Die auf der Plattform stehenden Offiziere wurden ins Meer geschleudert und entgingen dadurch dem Tode. Auch die Mechaniker der vorderen und hinteren Gondel vermochten sich durch einen Sprung in die See zu retten. Dagegen konnten die Telegrafisten und die in den Kabinen sich aufhaltenden Mannschaften sich nicht mehr befreien und fanden den Tod unter Wasser. Das in den Zellen des Rumpfes befindliche Gas hielt den zerstörten Lufriesen zwar noch einige Zeit über Wasser, dann aber begann der „L. 1“ durch das Gewicht der Gondeln und des Aluminiumgerüsts in die Tiefe zu sinken. Mehrere Torpedoboote, die die Katastrophe nahen sahen, eilten mit Volldampf auf die Unfallstelle, konnten aber nur noch die mit den Wellen Ringenden, von denen ein Teil allerdings schon gesunken war, aufnehmen. Die Unglücklichen vermochten infolge ihrer schweren Bekleidung sich nicht über Wasser zu halten und versanken, ehe ihnen Rettung gebracht werden konnte. — In Deutschland herrscht tiefe Trauer über dieses Unglück.

Zugleich werden noch weitere Unfälle von Zeppelinluftschiffen gemeldet: In Leipzig konnte der Lenkballon „Z. 5“ am 10. Sept. wegen starken Windes nicht in die Halle gebracht werden. Durch einen Windstoß wurde er in die Höhe getrieben und nur die von neuem in Tätigkeit gesetzten Motoren retteten ihn. Zugleich mit dem Lenkballon wurden 4 Soldaten mit in die Höhe gerissen. Einem von ihnen gelang es, sich in die Gondel zu retten, ein anderer sprang rechtzeitig ab, die beiden letzten jedoch stürzten aus 150 Meter Höhe zu Tode. Schließlich wurde das Luftschiff doch in der Halle geborgen. — In Posen riß sich am 3. September ein Luftschiff bei starkem Sturm von der Verankerung los und wurde nach Süden abgetrieben.

Bei Büchenburen (Rheinland) fiel am 11. September während der Manöver des 16. Armeekorps ein Militärflugzug in die Volksmenge. Vier Personen wurden getötet, einige verwundet.

Nachdem schon häufig französische Aeroplane von Paris nach Berlin gefahren sind, ist es nunmehr auch, fast gleichzeitig, zwei deutschen Fliegern, Reichelt und Friedrich, gelungen, den Flug Berlin — Paris mit je einem Passagier auszuführen.

Große Bestürzung haben in Württemberg und weit über dessen Grenzen hinaus die unerhörten Schreckensstaten eines Wahnsinnigen erregt, der um 4. und 5. Sept. seine Frau, seine vier Kinder und weitere 9 Personen ermordete und 5 Brände legte. Es wird darüber berichtet: Der irrsinnige Lehrer Wagner aus Degerloch legte in dem Dorf Mühlhausen an der Enz an fünf verschiedenen Stellen des Dorfes Feuer an. Fünf Scheunen brannten nieder. Die Wohnhäuser blieben von den Flammen verschont. Als die Einwohner herbeieilten, um die Brände zu löschen, trat ihnen Wagner mit Revolvern in beiden Händen entgegen und suchte die Löscharbeiten zu ver-



hindern. Dabei gab er fortgesetzt auf jeden, der sich ihm näherte, Schüsse ab. Acht Erwachsene und ein 10jähriges Kind wurden sofort getötet. Zwanzig Personen wurden verletzt, davon 10 sehr schwer. — Wagner war Schullehrer in Degerloch im Neckarkreis. Vor mehr als 10 Jahren war er in Mühlhausen an der Enz als Unterlehrer tätig, wo er die Tochter des Adlerwirts heiratete. — Am 4. Sept. kam er, nachdem er bereits vor vier Wochen auf kurze Zeit bei seinem Schwiegervater geweilt hatte, unerwartet wieder. Am Mitternacht sahen die Nachbarn des Schulhauses, daß eine Scheune brannte. Als sie sich bei einem Mann, der im Tumult vorüberkam, nach dem Brande erkundigten, fiel statt der Antwort der erste Schuß, und einer der Fragenden sank tot nieder. Der Täter wandte sich nun nach einem anderen Ortsteil und zündete im Oberdorf eine große Scheune an. Als der Bürger Christian Vogel nach der Ursache des Feuers sehen wollte, das Fenster öffnete und Wagner ansprach, erhielt er einen Schuß in den Mund und fiel gleichfalls tot nieder. Auch im Wirtshaus „Zum Adler“, das, wie erwähnt, seinem Schwiegervater gehört, legte der Wahnwitzige Feuer an. Als er eine fünfte Brandstiftung versuchte, wurde er gestellt. In den Händen hielt er zwei große Armeerevolver, aus denen er blindlings loschoß. Der Täter trug eine schwarze Maske und einen Schleier vor dem Gesicht. Wo sich jemand zeigte, wurde er von Wagner beschossen. Schließlich stürzten der bereits verwundete Polizeidiener und ein Eisenbahnarbeiter auf ihn, und es gelang, ihm die Revolver zu entreißen. Der Polizeidiener streckte ihn mit seinem Säbel nieder, und die Bauern machten ihn dann durch Schläge vollends kampfunfähig. Die Straßen sehen an verschiedenen Stellen wie ein Schlachtfeld aus. An den Fenstern stehend, wurden drei Männer erschossen. Die übrigen wurden auf der Straße oder in ihren Höfen getötet. Der Täter beabsichtigte anscheinend, das ganze Dorf in Brand zu setzen, und würde seinen Zweck auch erreicht haben, da sich niemand mehr auf die Straße traute. Bei seiner Festnahme gebärdete er sich wie rasend. Er trug noch 250 Patronen bei sich. Mit knapper Not entging er der Rache durch die erbitterten Bewohner. Eine Hand wurde ihm abgeschlagen, und auch am Kopf wurde er schwer verletzt. — Mit diesem Massenmorde in Mühlhausen an der Enz sind jedoch die furchtbaren Verheerungen nicht erschöpft, die der Unhold angerichtet hat. Wie es sich später herausstellte, hat er, bevor er sich nach Mühlhausen begab, seine ganze Familie ermordet, so daß ihm also vierzehn Menschenleben sofort zum Opfer gefallen sind. Als nämlich nach seiner Ueberwältigung in Wagners Wohnung zu Degerloch von der Staatsanwaltschaft Nachforschung gehalten wurde, stellte es sich heraus, daß er bereits am Tage zuvor seine Frau und seine 4 Kinder erschossen hatte. Die Staatsanwaltschaft, die die Wohnung gewaltsam hatte öffnen lassen, fand die Frau mit durchschnitener Kehle im Bett liegend vor. Die vier erschossenen Kinder lagen gleichfalls im Bett.

Frankreich.

König Konstantin von Griechenland hat es begreiflicher Weise mit den Franzosen durch seine Berliner Rede (siehe „Deutsches Reich“) arg verdorben: Alle Pariser Blätter geben in wörtlicher Uebersetzung die bei Ueberreichung des Feldmarschallstabes an König Konstantin zwischen Kaiser

Wilhelm und dem König von Griechenland gewechselten Reden wieder. Die Stelle in der Rede des Königs Konstantin, in denen die griechischen Siege auf die Grundsätze der Kriegskunst und der Kriegsführung zurückzuführen seien, die er und seine Offiziere sich in Berlin angeeignet hätten, wird besonders hervorgehoben. Der „Matin“ sagt: Diese beiden Reden werden nicht verfehlen, bei uns ein gewisses Erstaunen und einige Kommentare hervorzurufen. Es wäre interessant zu wissen, ob der König von Griechenland bei seinem Pariser Besuch, der für den 21. September vorgesehen ist, auch dem Präsidenten Poincaré sagen wird, daß die griechische Armee, bei der Frankreich seit Jahren eine militärische Mission unterhält, ihre Siege den bewährten Grundsätzen der preussischen Taktik verdankt. Die „Aktion“ meint, der etwas peinliche Meinungsumschwung des Königs Konstantin sei seit langem bei den Mitgliedern der französischen Militärmission vorausgesehen worden. Wenn man bedenke, daß Frankreich seine guten Beziehungen zu Rußland aufs Spiel gesetzt hat, um Kavalla den Griechen anzuschauen, so müsse man zugeben, daß Frankreich für seine unverbesserliche Zuneigung zu Griechenland sehr schlecht belohnt worden sei.

Bei den gegenwärtig stattfindenden Verhandlungen der französischen Armee sind auch eine größere Anzahl russischer Offiziere zugegen.

Balkan.

Die bulgarisch-türkischen Verhandlungen, zu denen sich bulgarische Unterhändler, an der Spitze General Sawow, nach Konstantinopel begeben haben, werden aller Voraussicht nach mit der Anerkennung des türkischen Besitzes von Adrianopel enden.

In der Türkei ist nach wie vor Unordnung und Uneinigkeit der herrschende Zustand. Ein grelles Licht auf die Zustände im Offizierkorps, die geringe Hoffnung auf eine künftige gedeihliche Entwicklung des Osmanenreiches übrig lassen, wirft die folgende Mitteilung des „Berl. Lok.-Anz.“ über einen blutigen Zwischenfall im Hauptquartier zu Adrianopel: Am ersten Beiram-Tage befanden sich der Generalissimus Izzet Pascha, die Generale Gurschit und Abuk Pascha, der Wali und andere in einem Saale des Konaks, um die Beiram-Wünsche des Offizierskorps und der städtischen Notabeln entgegenzunehmen. Auch Enver Bey erschien und gratulierte allen mit Ausnahme Abuk Paschas. Dieser rief ihm zu: „Von einem Verbrecher brauche ich keine Glückwünsche!“ Enver antwortete in ähnlichem Tone mit einem Schimpfwort, worauf Abuk wütend aufsprang und seinen Revolver auf Enver Bey abfeuerte, der am Arm verwundet wurde. Der Vorfall wurde sofort nach Konstantinopel gemeldet, worauf die Regierung den Befehl erteilte, Abuk Pascha den Säbel abzunehmen und ihn sofort zu verhaften. Als die Offiziere der Komitee-Partei zur Ausführung des Befehls bei Abuk Pascha erschienen, widersetzten sich die Offiziere seiner Division seiner Verhaftung; es entspann sich ein wütender Kampf mit Säbeln und Revolvern, bei dem 5 Offiziere getötet und 20 verwundet wurden.

Ostasien.

Die Japaner haben, um ihren Forderungen nach Genugtuung wegen der Ermordung einiger Japaner größeren Nachdruck zu geben, eine Flotte von 17 Kriegsschiffen mobilgemacht

und vor Kanton geschickt, auch einige Truppenabteilungen gelandet. Die Verhandlungen mit China werden aber noch fortgesetzt.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Aus der Gemeinde.

Der Vorstand des hiesigen Evang. luth. Frauenvereins bittet uns zur Kenntnis zu bringen, daß die allgemeinen Sitzungen der Vereinsmitglieder am Mittwoch, d. 11. d. Mts., beginnen.

Die Mitglieder der „Deutschen Landwirtschaftlichen Gesellschaft“, die ihre Reise von Batum hierher in der vorgesehenen Weise durchgeführt hatten und noch am 31. August hier eintrafen, hatten bei ihrem dreitägigen Aufenthalt ein umfangreiches Programm zu erledigen. Die hiesigen Behörden, in erster Linie die landwirtschaftlichen Fachbehörden, boten alles auf, um den deutschen Gästen alles erdenkliche Interessante zu zeigen. Verschiedene Vorträge über alle landwirtschaftlichen Verhältnisse des Kaukasus wechselten mit Besichtigungen des Botanischen Gartens, des Schlachthofes, verschiedener Museen usw. Am 2. September fand unter dem Vorsitz von Fürst P. A. Grusinski zu Ehren der Gäste eine gemeinsame Sitzung der Kaukasischen, der Grusinischen und der Armenischen Landwirtschaftlichen Gesellschaft statt, an der auch Senator G. A. Batazzi teilnahm. Die Vorträge dieser Sitzung wurden meist in deutscher Sprache abgehalten. Am 4. September reisten die deutschen Landwirte über die Grusinische Meerstraße nach Wladikawkas.

Der Streik der Straßenbahnangestellten dauert immer noch an. Die Forderungen der Angestellten sind von der Verwaltung der Straßenbahn-Aktiengesellschaft nicht bewilligt worden, und die von dieser gemachten Zugeständnisse waren den Angestellten nicht genügend. Diese haben ihrerseits am 2. September neue Gegenvorschläge gemacht, auf die die Antwort der Verwaltung erst erfolgen muß. Der Tifliser Gouverneur bemüht sich sehr um die Beilegung des Streiks, die auch von der Bevölkerung der Stadt sehnlich herbeigewünscht wird; die 500 vorhandenen Lohnfuhrwerke genügen dem Bedürfnis bei weitem nicht.

Die Cholera ist vom Balkan auch schon nach Südrussland verschleppt worden. Um einer Verschleppung nach Tiflis vorzubeugen, hat der Tifliser Gouverneur eine Reihe von Abwehr- und Vorsichtsmaßnahmen angeordnet.

Der Kurator des Kaukasischen Lehrbezirks, Wirkl. Staatsrat Rudolf, ist von seiner Revisionsreise in den Nordkaukasus und das Schwarzmeergebiet zurückgekehrt und hat seine Amtsgeschäfte wieder übernommen.

Das Erivanische (13.) Leib-Grenadierregiment, das an den Jubiläumssfestlichkeiten im Norden Russlands teilgenommen hatte, ist jetzt über Tiflis nach seinem Standort Manglis zurückgekehrt.

Wladikawkas. Am 30. August begab sich eine Abordnung der Wladikawfaser Stadtverwaltung nach Essentuki,

um den dort z. Zt. weilenden Verkehrsminister Rudlow um möglichste Beschleunigung in der Sache der Kaukasusgebirgsbahn zu bitten. Wie aus der Antwort des Ministers hervorgeht, soll diese Angelegenheit noch in diesem Herbst endgültig vom Ministerrat und der Reichsduma entschieden werden.

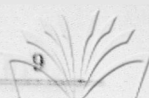
Aus den Kolonien — für die Kolonien.

Zur Synode.

II.

Wie kommen die Synodalen dazu, ein solches Protokoll zu unterschreiben? — so fragt die mehrfach angeführte Korrespondenz des „Landwirt“, so fragen auch wir, und so muß jedermann fragen, der sich für unsere Kolonien interessiert und mit ihren Verhältnissen einigermaßen bekennt ist. Die Antwort auf diese Frage ist nicht leicht zu geben. Denn es ist auch das richtig, was im „Landwirt“ weiter gesagt wird: daß nämlich der in jenem Protokoll beleidigte Lehrerstand in den Gemeinden in hohem Ansehen steht und daß über das selbstherrliche Gebaren der kirchlichen Oberleitung bittere Klage geführt wird. Wir wissen auch ganz genau, daß der einseitige Standpunkt, den die Synode in jenem Protokoll einnimmt, durchaus nicht die Meinung der weltlichen und nicht einmal die aller geistlichen Synodalmitglieder wiedergibt. Es bleibt also nur der — allerdings für unsere Gemeinden nicht sehr erfreuliche — Schluß übrig, daß sich unter den Synodalen nicht die Männer befanden, die berechtigt genug gewesen wären, ihren abweichenden Standpunkt zu vertreten und zur Geltung zu bringen. Die Synodalen ließen sich offenbar von einigen lehrerfeindlichen Pastoren ein Schreckgespenst vormalen und sich ins Bockshorn jagen, ohne sich rechte Rechenschaft darüber zu geben, daß eine solche leidenschaftliche Anklage gegen die Lehrerschaft, wie sie jenes Synodalprotokoll enthält, doch nicht begründet sein könne. Es ist ja auch anderwärts in der Welt so, daß starke Worte, die mit großer Selbstsicherheit vorgebracht werden, auf eine Versammlung einen gewissen Eindruck machen müssen, und wenn nicht eine schlagfertige Gegenrede erfolgt, so bleibt es eben einstweilen bei dem ersten Eindruck. Und so war es wohl auch auf der vorjährigen Synode. Die Synodalen fügten sich zu bereitwillig und gaben ihre Unterschrift zu Sätzen her, die sie sonst, im gewöhnlichen Leben, niemals unterschreiben würden. Die Synodalen ließen sich überumpeln, wie es in Nr. 32 des „Landwirt“ heißt.

So kann man sich ja die Entstehung jenes Synodalprotokolls zur Not erklären — aber wundern, immer wieder wundern muß man sich dennoch, daß keiner, kein einziger Synodale seinen Protest gegen die Verunglimpfung der transkaukasischen Lehrer zu Protokoll gab. Er hätte zum mindesten etwa folgendes sagen können: Wir alle müssen uns freuen, wenn sich unsere Lehrer zum Zweck ihrer Bildung vereinigen wollen; wir haben nichts nötiger als gute Schulen und gute Lehrer, unsere Lehrer aber brauchen Anregung, am besten eben durch gegenseitige Aus-



sprache, durch gründliche Besprechung von Schul- und allgemeinen Bildungsfragen auf häufigen Konferenzen. Ohne solche Anregung müssen unsere Lehrer, besonders wenn sie allein in einer Kolonie sitzen, geistig verkümmern. Wenn die Pastoren ihren Beruf verständen, dann würden sie erstens die früher so bewährte Rüsterkonferenz wieder ins Leben rufen und zweitens gegen einen solchen Lehrerverein nicht wüten, sondern sich darüber freuen und ihn begünstigen, sie würden verständnisvoll mitarbeiten und den Lehrern aus dem Schatze ihrer Erfahrung und Bildung das Beste mitteilen, und es gäbe in Transkaukasien keinen einzigen Lehrer, der nicht eine solche Mitarbeit von Pastoren, die nicht herrschen, sondern die geben und die der Sache dienen wollen, mit Freude und Dankbarkeit begrüßen würde. Von einer grundsätzlichen Feindschaft der Lehrer gegen die Pastoren oder gar gegen die Kirche ist uns nichts bekannt; wo Zwietracht zwischen den Pastoren und Lehrern herrscht, da müssen wir den Pastoren alle oder die überwiegende Schuld geben, denn sie als Diener Christi müßten sich zuerst friedfertig und versöhnlich zeigen, und da sie schon immer die Klügeren sein wollen, müßten sie auch einmal verstehen nachzugeben. Für mittelalterliche Herrschsucht ist auf unseren Kolonien kein Raum mehr, auch davon kann keine Rede mehr sein, daß wir wegen der rückständigen Anschauungen mancher Pastoren vom Werte der Schulbildung unser ganzes Schulwesen vernachlässigen würden. Daß die Lehrer keine Universitätsbildung haben, ist richtig, eben deswegen ist ihr Streben nach weiterer Bildung anerkennenswert, und einen Verein können sie um deswillen gewiß ohne jede Gefahr gründen, da doch selbst der gegenwärtige Oberpastor der transkaukasischen Kolonien und Vorsitzende unserer Synode keine Universitätsbildung hat. Auf jeden Fall sind wir nicht einverstanden, daß leichtfertig so schwere Vorwürfe wie die Beschuldigung antikirchlicher Gesinnung gegen unsere bewährten Lehrer, die unsere Mitbürger, die zum Teil unsere Verwandten, unsere Brüder und Söhne sind, erhoben werden. — So hätte wenigstens einer der Synodalen sprechen müssen.

Man denke nun nicht, daß die merkwürdigen Zustände auf der transkaukasischen Synode nicht auch außerhalb unserer Kolonien Verwunderung und Kopfschütteln, nicht selten auch Entrüstung erregen. Es sei ganz davon abgesehen, die ziemlich übereinstimmenden Ansichten wiederzugeben, die über die Synode und das lehrerfeindliche und selbstherrliche Verhalten mancher Pastoren in der Tifliser Gemeinde geäußert werden. Wir wollen vielmehr heute schließen mit dem Hinweis auf einen im November vor. Js. in der „Dessaer Zeitung“ erschienenen längeren Aufsatz, betitelt „Kirchlicher Bürokratismus auf der Synode der transkaukasischen deutschen Kolonien“. Dieser Aufsatz, der offenbar aus sehr kundiger Feder stammt, ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß man auch außerhalb Transkaukasien sich für die hiesigen Verhältnisse interessiert. Der Verfasser berichtet (aufgrund der im vorigen Jahr in der „R. P.“ erschienenen Artikel und Notizen) über die Rüsterkonferenz- und Lehrervereinsfrage und die Entscheidung der Synode hierüber und hält mit seiner Entrüstung

über die „beschämenden Beschlüsse“ der letzteren und die dabei zutage tretende „Bürokratie“ nicht zurück. Er schließt mit folgenden Worten:

„Man sieht, daß die Synode oder wenigstens ihre Leiter und Tonangeber die Karten absichtlich verdecken, damit ihre jeder Vereinigung der Lehrer abgeneigte Stellung nicht so nackt an den Tag komme. Die Synode wünscht weder die Existenz eines Lehrervereins noch auch die Konferenz der Rüstlerlehrer. Was soll man zu dem allem sagen? Soll man sagen, die transkaukasischen Kolonisten sind in ihrer Entwicklung derart rückständig, daß sie sich von ihren Pastoren widerspruchslos im Dunkeln führen lassen? Wer den verhältnismäßig hohen Bildungsstand dieser Gemeinden kennt, wird entschieden dagegen protestieren. Oder soll man sagen, das Lehrerelement in diesen Gemeinden ist unzuverlässig oder unweis, daß es aus diesem Grunde nicht ratsam ist, die Bildung eines Lehrervereins zu befürworten? Auch das muß in Abrede gestellt werden, denn wo der Bildungsstand hoch steht, kann es um das Schulwesen nicht schlecht bestellt sein, da müssen die Lehrer fleißig und in jeder Beziehung zuverlässige Menschen sein. Und so ist es auch. In den transkaukasischen Kolonien arbeiten eine ganze Reihe tüchtiger und hoch angesehener, im Lehrerdienst zum Teil ergrauter Männer, denen es gelungen ist, das Volksschulwesen auf eine solche Höhe zu bringen, daß es allen Kolonien zum Vorbild dienen kann. — Hier läßt sich nur eines sagen: es fehlt den transkaukasischen Kolonien und speziell ihrem Lehrerstande an Anschluß. Ihre weite Entfernung von den großen deutschen Koloniengruppen hat sie zu sehr isoliert, so daß die öffentliche Meinung dort eine zu geringe Rolle spielt. Wäre das nicht der Fall, so müßten sich wohl auch die Herren Pastoren und Synodaldeputierten endlich ihrer Verantwortung bewußt werden und sich nicht von Gesichtspunkten leiten lassen, mit denen sie vor der Öffentlichkeit nicht bestehen können. Ohne Zweifel sind es gerade die Herren Lehrer in den Kolonien Grusiens, die durch ernste und beharrliche Arbeit zu einer hohen Auffassung ihrer Berufspflichten gelangt sind. Spießbürgerliche Engherzigkeit und kleinliche Parteisucht wird sie in ihren Bestrebungen nicht lähmen. Wo die moralische Kraft ist, wird auch der Sieg sein. Die Pastoren und Gemeinden aber mögen sich's nicht verhehlen, daß sie den wahren Fortschritt nur zeitweise hemmen können, aber zu ihrem eigenen großen Schaden. Vor den braven Männern der Schule in den transkaukasischen Kolonien läßt man sich nicht hüten und rufen ihnen zu: werdet nicht müde und verzaget nicht. Es ist Euer Volk, an dem Ihr arbeitet. Laßt Euch durch Mißerfolg die Begeisterung und Arbeitsfreudigkeit nicht rauben. Eure Brüder in der Ferne interessieren sich lebhaft für Euch und wenn ihr siegt, so sehen sie diesen Sieg als ihren eigenen an. Auch in Euren eigenen Gemeinden werden die besten stets auf Eurer Seite sein, wenn Ihr mutig für ihre edelsten Güter eintretet.“

Elisabeththal.

Am vorigen Sonntag feierte Elisabeththal sein Kirchweihfest, zu dem sich diesmal nicht so viele

Gäste eingefunden hatten wie sonst. Den Gottesdienst hielten, wie seit 4 Monaten überhaupt, die Lehrer, die Predigtverlesung, Orgelbegleitung und Leitung des Chorgesangs unter sich verteilt hatten. Der Chor besitzt viele frische Stimmen. — Am Nachmittage machten die jungen Leute, aber auch eine Anzahl älterer, den üblichen Ausflug in den Wald, wo es, wie immer, sehr hübsch und gemütlich war. Das Wetter war, nach dem starken Regen der vorletzten Woche, sehr angenehm, die große Hitze der letzten Zeit war überstanden. Die schönen Waldbahänge beginnen schon sich herbstlich zu färben.

Bald wird auch der „Herbst“ beginnen, der dies Jahr einen besonders reichen Ertrag zu geben verspricht. Auf der Fahrt von Elisabeththal nach Ssandar hatten wir Gelegenheit, den herrlichen Stand der Weingärten zu sehen. Eine wahre Sehenswürdigkeit ist aber auch der von 5 Elisabethtaler Bürgern im vorigen Jahr zu Ssandar gekaufte „Brüdergarten“, der Weinstöcke enthält, die mehrere Pud Trauben tragen und unter ihrer Last zusammenbrechen, und Trauben, die an jene Riesentraube erinnern, welche die Rundschafter einst aus dem Lande Kanaan brachten. Wenn dieser Garten erst vollständig durchgearbeitet ist, so muß er ein herrliches Weingut abgeben; die Lage könnte für Rebpflanzungen gar nicht besser sein.

Elisabeththal hat jetzt erfreulicherweise wieder einen dritten tüchtigen Lehrer in Herrn Schüle, bisher in Traubenberg, gefunden. Freilich sind drei Lehrer für 270 Schüler (soviel zählt die Schule jetzt) viel zu wenig, ein vierter Lehrer wäre da längst dringendes Bedürfnis — und auch dann noch kommen 65—70 Schüler, mehr als eigentlich zulässig, auf einen Lehrer. Freilich ist der Lehrermangel zur Zeit groß, und es ist gar nicht leicht für die Kolonien, gute Lehrer zu finden. Doch werden in einigen Jahren wieder eine größere Anzahl junger Lehrer aus unseren Kolonien zur Verfügung stehen; auch aus Elisabeththal sind soeben zwei junge Leute in das Lehrerseminar zu Gori eingetreten.

Pastor Wiedner wollte, wie es hieß, die Kolonie im Laufe dieser Woche verlassen und nach Tiflis ziehen; damit hätte eine der ärgerlichsten Geschichten, die die Kolonien je erlebten, den schon längst notwendigen Abschluß gefunden.

Aus Elisabeththal wird soeben mitgeteilt: Heute, den 3. August, wurde der hiesige Pastor, der eben im Begriffe war ins Ausland abzufahren, unerwartet arretiert und unter Bewachung ins Untersuchungsgefängnis nach Tiflis gebracht.

Selenendorf.

Wie i krank worda ben, bis jetzt no et gfond ben, ond worom! Vor zwoi Johr — em August — ben i en maem Täale-Schickel em Wäff'ra gwea. Hoß isch gwea, moe Kriagle Wai hau'ne v'rgäffa g'het — ond saub'rs Wasser hot's en d'r Nache au lois ge'. Durst hot'ne ab'r ongehei'r ghet. . . . ond des lial Wass'r en deam mo i romgwatlat be — hot maen

Durst emm'r no ärg'r g'roizt. Kurzom, i hau'ne hennig ausg'halta, i hau me uf da Bauch g'legt ond von deam Kanal-Wass'r 'tronka. — G'äffe hau'n i sälla Tag nix bsfond'rs — om achte rom hau'ne z'Nacht g'assa: Bren-delessupph hot mae Mena kocht g'het — druf sem'r ens Bett. Om 1—2 rom bei Nacht ben e ab'r usg'wacht ond hau jem'rlech s' Bauchwai g'het, hau mae Mena gweckt, dui hot m'r 10—15 Baldrian-Tropfa ge', ond i hau gmoe't, 's sei mir bess'r ond be' wied'r ai'g'schloffa. Om 3—4 rom — s' ischt glei'voll heil gwea — ben'e ab'r wied'r usgwacht, ha 'naus müäsa ond me au a paar mol brocha. Sit haun'e au g'het ond weil m'r's et bess'r worda ischt, ben'e zom Dokt'r. Dear hot gmoet, s' sei et g'fährlech ond hot m'r ab's v'rschriba; des haun'e m'r en d'r Apotek b'schstellt ond hau's noch 'ra Stond g'holt. — Wo i hoem komma be, ischt ab'r grad onf'r Nocht're, d' Anamrei, bei ons gwea ond dui hot glei' g'moet, i soll nix ainemma von deam G'fräß, sui häb's grad so g'het ond häb en Kirschschnaps mit Pet'r-leng, Paradiesäpf'l ond Pfäff'r a'gmacht, häb' zwoe Schnapsgläsla d'rvo 'tronka ond wäg sei's gwea! — I hau z'erschta nix d'rvo haira ond wissa wella, ab'r. . . schlieflech hau'n'e denkt, probiara ka' sch jo: schleacht'r als d'Arznei wurd's au' et schmecka, ond hau' d'rvo' ei'gnomma, ond vom Dokt'r sai'ra Arznei au 15 Tropfa noch'ra Stond. Druf hau'ne me au glei' bess'r gfielt, ab'r en d'r Seit hau'ne emm'r no Stich g'het: zeitweis stärk'r, zeitweis schwäch'r ond bräche hau'ne me au als miäsa, ab'r, was wois i, — i hau eabe denkt, 's wär schau no bess'r, ond moe Nocht're hot m'r au emm'r no zuagsprocha. So ischt dui Sach fascht a ganz Johr a'g'schtanda — ond i hau all'rloe probiart g'het. Zom Dokt'r hau'ne au nemme mega ond so ben' e schlieflech noch Tiflis en's Krankahaus. Dort hent me zwoe ont'r-suacht — vin'r hot deitsch g'schwätzt — ond hent all' zwoe gmoit, i häb' Blenddarmentzending ond miäß opp'rriart wärda. Zu deam hau'ne me ab'r et entschliäsa fema — ond hau gsaet, i komm' a and'rs mol. Sälla Tag ben'e no uf da Sand komm'a ond dort hent' se m'r g'rote, i soll uf d'r Michaelstros zu deam „ameritanercha Dokt'r“ — dear sei schau en Deitschland, Frankreich ond Amerika gwea ond häb' schau viel kuriart, bsondars viel Kolonischta. Des sae au so a froendlech'r Ma' ond mach saene Arzneia selbar ond so saub'r, wenn se au a' bibla teiar seie. — I ben no z'on'm na ond haun'm all's v'rzählt. Des, hot'r gmoet, soe a Donnhaet — opp'rriara lau — ond sich v'rfäegla lau — dia ploge eabe d'Zeit, ear mach mi au so gfond. Uf des hot'r sich ondräht ond hot noch Arznei ghuacht uf saem Tisch — dear ganz mit Fläschla, Kolba ond v'rschiedene Rischla ond Schächt'la vol gwea ischt. Hot a' bible zwoe Fläschla romgschittlat ond no a Pulv'r en'a Schächtele 'tau ond hot's miar ge'. Von deam vena Fläschle soll'e Alltag 10 Tropfa ei'nemma, 3 mol s' Tags, von deane Pulv'r Alltag ves, ond mit deam zwoeta Fläschle soll'e schmiära. — I hau no zwoeila wella — ob's au hälf, no hot'r m'r ab'r so zu'g'sprocha ond gmoit, ear häb schau viel von on're Zeit kuriart — ond dia mo no et g'schorba seie, dia leabe no alle —



fae Arznei sei wohl a bisle teiar, ab'r halfa deab'se sich'r. — No, wia m'r eabe ischt, — i hau's glaubt, ond be' schliasslech no froh gwea, daß 'e et zua deane „Megg'r“ miass — denni s' ka fae wia's will, ab'r romschneida lot neam'rt gärn an sich. — Fir mae Arznei hau'ne ib'r 15 Abl. zahla miassa, s'ischt m'r wohl bisle teier vorkomma, ab'r i hau Glaubha dra kriagt ond hau no nix mae gsait. Gholfa hot m'r ab'r dui Arznei et a bisle — bis uf da huitecha Tag et — se ischt m'r au bisle v'rdächtech vorkomma, weil nix drufgschrieiba gwea ischt, et was isch ond au d' Ontr'schrift vom „Dokt'r“ hot gfehl't. I hau d' Apotek'r ond da Dokt'r drib'r nachgrog't — ab'r dia hent eabe glacht, ond d'r Dokt'r hot gmoit, i soll dui Sach et so lau ond soll klaga, denn uf'ma jeda Rezäpt miass druf schtau (noch'm Gsek), was drenn' sei ond wia viel, ond o'bedengt d' Ontr'schrift vom Dokt'r od'r Feldsch'r ond auf'rdeam häb' a Arzt (ond au sonscht) et 's Recht von sich aus Arzneia v'rkaufa, mo a Apotek sei. Mae Arznei ab'r sei a Gfräs, mo m'r en 'ra jeda Apotek fir 40—50 Kupid' kriaga kenn. — Dui ganz Gschicht hot mi ongeheiar g'ärgrat, klaga mecht e ab'r et, i mecht dea Ma' eabe et ganz schleacht macha, ab'r onfre Leit mecht'e warna vor deam „amerikanescha Dokt'r“ uf d'r Michaelschroß en Tiflis. Den wenn des a reach'r Dokt'r wär, ond et blos a Fisch'r en onfre Leit iare Tascha drenna, no tät'r saen Nama uf d'Arzneia schreiba ond et so gehaimnisvoll tau. A krank'r Mensch ischt eabe leichtglaibech, ond wenn ven'r no von deane Sacha nix v'rschtot, nemmt'r au alles a'. I selber ben durch den Fall bisle g'scheit'r worda ond laß' m'r noch'm Herbst den Blinddarm rausschneida, den häb' m'r doch et naitech, (des sei et' mol a Darm'; hang eabe wia so a Reagawur'm am Blen'dar'm dra) ond wen e et scharb an deara Dpp'ratio, was ar'g selta sei, no schreib'e au wia's gange sei ond wia m'rs d'rnoch sei. Vor deam falscha Dokt'r ab'r passat uf!

No. 2.

Aus dem Terekgebiet.

(Fortsetzung.)

Der Boden ist fast durchweg von gleicher Beschaffenheit: humusreicher Sand, für alle Saaten, namentlich aber zu Wein- und Obstgärten geeignet; dann dunkelgrauer Humusboden mit viel Sand und etwas Lehm, großartig für Graswuchs und Getreide, aber auch ausgezeichnet zu Wein- und Obstgärten. Die dritte Art ist rötliche oder graurote Schwarzerde, geeignet zu allem.

Der Boden ist recht tiefgründig und arbeitet sich leicht. Auf das Wasser ist es selten tiefer als 1—3 Arschin, oft stößt man aber auch schon beim zweiten Spatenstich auf dasselbe. — Das Klima ist, wie ich für den Sommer feststellen konnte, etwas trockener und heißer wie bei uns, ja, manche Jahre soll es fast garnicht regnen im Frühjahr und Sommer. Da ist es dann natürlich kein Wunder, wenn die ersten Deutschen, die dort anfangen zu wirtschaften, nichts ernteten, wenn sie so arbeiteten, wie bei uns gearbeitet wird, ohne die Felder zu berieseln und den Segen von oben im Raß des Himmels erwarteten, wäh-

ihnen beinahe unter den Füßen weg das Wasser ins Meer fließt. Ramen noch aus dem Rohr die Heuschrecken, und das geschah öfter, so waren die letzten Hoffnungen hin. Seit einigen Jahren hat man mit Hilfe der Regierung den Kampf mit den unersättlichen Fressern gut organisiert und erfolgreich geführt, so daß sie immer seltener und weniger zahlreich erschienen, aber erst in diesem Jahr wurde ein Mittel angewendet, das ihnen in kürzester Frist völlig den Garaus macht: man merkt sich die Stellen, wo sie eingelegt haben, und wenn sie als winzig kleine Dingerchen ausschlüpfen, bezieht man das Gras mit einer Lösung von „Pariser Grün“, und sie essen sich nur einmal satt und den Tod an. Nur achte man darauf, daß auf die besprengten Stellen 8 Tage lang kein Vieh zur Weide gelassen wird, sonst vergiftet es sich. Nach dieser Zeit wirkt das Gift auf die Haustiere nicht mehr schädlich. — Schnee gibt es im Winter selten und dann nur wenig, und Schlitten hat man nicht. Es ist meist auch nicht kalt: 2, 4 bis 6 Grad. Ausnahmsweise hatte man aber auch schon 20 Grad Frost. Wenn man gut bewässert hat, wünscht man sich keinen Regen, denn das Getreide wächst bei Regen zu üppig, schießt zu stark ins Kraut und lagert sich*). — Zur Illustration der Fruchtbarkeit des Bodens und der Wirtschaftsweise erlaube ich mir folgendes zu berichten. Wenn Weizen oder Gerste bei der Ernte austreuen, namentlich Wintergerste, — und das geschieht häufig, weil es oft an Arbeitern gebricht, so läßt man Ende Juli oder auch in der Zeit bis Ende August einfach Wasser auf das betreffende Feld laufen, ohne es gepflügt oder beegat zu haben, kümmert sich um dasselbe nicht weiter, und dennoch bringt die Dessjatine im nächsten Jahr 100—160 Pud Getreide, früh, schwer und grobkörnig! Solcher Felder sah ich mehrere.

Wintergerste mäht man schon am 5.—10. Juni, fährt sie ab, eggt oder buggert ein bißchen auf dem Land herum, streut 2 Pud Hirse auf die Dessjatine, setzt die Geschichte unter Wasser, und Ende oder Mitte August erntet man davon 100, 150 und mehr Pud Hirse als zweite Ernte, im Jahre also über 300 Pud. Mais wird meistens nur einmal behackt, oft auch garnicht, wächst dabei dennoch 3—4 Arschin hoch, treibt 2—3 Zapfen, die hübsch ausreifen und von einer Dessjatine oft über 300 Pound liefern. — Am meisten sät man Winterweizen oder Wintergerste, im Frühjahr Sommerweizen, Arnaut, Gerste, Hafer, Lein, Senf, Reis, Raps, viel Hirse und Mais, letztere recht spät, bis in den Mai hinein, Hirse auch im Juni und bis Mitte Juli. Baumwolle bekam ich leider nicht zu Gesicht. Sie soll gut gedeihen, doch wird sie wenig gepflanzt, weil sie viel Arbeit erfordert; die tun die Eingeborenen aber nicht gerne und an anderen Kräften fehlt es gar sehr. Wenn der Eingeborene nicht gar zu arm ist, so läßt er seine paar Dessjatinen abernten, meist mit der Sichel. Ein Mann arbeitet an einer Dessjatine 8—10 Tage. Wenn das Getreide am ersten Tage erst halb reif ist, streut es in den letzten schon aus. Ein Schnitter bekommt auf den Tag, je nach dem Getreidestande, 1 1/2—2 Maß Getreide, selten nur eins, also an 18 Pud von der Dessjatine. Die Kosaken gebrauchen Sichel und Sense, desgleichen die freien Russen, letztere auch Mähmaschinen, Deutsche fast ausschließlich Maschinen. Die Deutschen fahren und arbeiten fast ausschließlich mit Pferden, selten mit Ochsen und nie mit

*) Von Hagelschlag hört man selten etwas. Zieselmäuse gibt's nur wenig, denn sie ertrinken während der Berieselung. D. Berl.

Büffeln, die zwar stark, aber störrig sind und bei Hitze samt Lastwagen in Wasser laufen. Kühe finden wir dieselbe Art, wie bei uns Kolonisten und in gleicher Preislage. Schlachtvieh ist etwas billiger, das Fleisch fetter, süßer und schwächer; noch billiger sind Schweine und Schweinefleisch, da die Tataren und Kumyten keines genießen. Hausgeflügel ist auch billiger, da viel wildes Geflügel als Jagdbeute auf den Markt kommt, namentlich viele Enten in verschiedenen Größen und Arten, Fasane und Wildgänse, die nicht so wild und vorsichtig sind, wie bei uns, so daß man leicht schußgerecht bekommt. Schnepfen und verschiedene andere Strandläufer finden sich eine Unmenge. Der Sperlinge sind weniger als bei uns; Störche fehlen ganz, aber kleine Kinder haben die Leute doch. Die Großmutter bringt sie aus dem „Brünnale“, das oft ein recht reichhaltiges Sortiment aufweist. Mit der „großmütterlichen“, überhaupt medizinischen Hilfe ist noch nicht gut bestellt, doch soll bald die Semkwo eingeführt werden, dann wirds mit der Arztangelegenheit besser, und wohl auch mit den Fahrwegen. Schulen und Bethäuser haben die Deutschen, und es sollen sich in einigen Dörfern ganz tüchtige Lehrkräfte befinden, wie in Eigenheim, Schönfeld und noch einigen. Vieh- und Schafherden, wie auch „Tabune“ haben die Gutsbesitzer und Nogai. Schafe hält man nur der Wolle, des Fleisches, des Felles und der Nachzucht wegen, weniger um Milch und Käse. Kartoffeln und Gemüse gedeihen ausgezeichnet und finden guten Absatz, denn die Ureinwohner genießen dieselben gerne, haben aber wenig Verständnis und Sinn für ihre Kultur. Beides ist recht schwachhaft, besonders Kartoffeln, Gurken und Melonen, weniger hingegen das Obst; es ist mehr fleischig, trockener und weniger saftig als bei uns und fast teurer, gerät aber sehr gut und der Obstbaum macht seinem Besitzer wenig Mühe, noch weniger die Rebe, welche wie wild wächst, wo sie in den Boden kommt, wenn es ihr nur an Wasser nicht fehlt, und an dem ist kein Mangel, denn an der Hälfte hätte man auch noch genug. In Bessarabien habe ich schöne Weingärten gesehen, desgleichen am Südufer der Krim; die im Terekgebiet sind prächtiger, wenn vielleicht auch nicht gerade wertvoller. Auf einer Dessjatine befinden sich 5000—9000 Rebstöcke, meist im Abstände von 1—2 Arschin, in Reih und Glied nach jeder Richtung, die Neben 5—6 Arschin hoch. Weine hat man weiße, rosa und rote, eher schwarze, sehr stark, von 7—14 Grad und süß, störrig schmeckend. Die Weinpreise sind höher als bei uns. Die Dessjatine gibt im Durchschnitt jährlich 700 Simer. Der Preis einer vollständig tragbaren Dessjatine ist 1800—2400 R. Von Hunderten Weingartenbesitzern nenne ich Eduard Jaton bei und in Chassaw-Zurt und Kotscharow, bei Kischlar, wo sich wirklich sehr hübsche Weingärten befinden, über die man sich nur wundern kann. Mehr möchte ich nicht sagen; wer sich interessiert, möge sich durch Augenschein überzeugen; er wird mehr finden, auch bei 80 Kognak- und Likörfabriken, Champagnerbereitung usw. Daß die Trauben nicht ausreifen, kennt man nicht; es kommt aber vor, daß sie mitunter im Frühling vom Frost leiden, wie z. B. dieses Jahr, und dennoch erwartet man 500 Simer Wein von der Dessj. Die Reblaus kennt man nicht, hat sie auch nicht zu befürchten, erstens weil der Boden sehr sandig ist und zweitens die Gärten zu jeder beliebigen Stunden unter Wasser gesetzt werden können. Sand aber und Wasser lassen die Reblaus nicht fortkommen und die Rebe ist vor

ihre sicher. Meltau zeigt sich mitunter, doch seltener als in Südrussland, denn der Sommer ist heißer und trockener. Meistens hat es vom 7.—21. Juli mehrmals geregnet und in den Bergen fiel bei Blitz und Donner viel Schnee, der jetzt schmilzt und die Ebene zur Winterfaat reichlich tränkt.

So ist es heute. Von Diebstahl, Raub, Mord hört man nichts mehr. Tür und Tor stehen offen in Stadt und Land. Vieh und Pferde gehen tagelang frei herum, oft ohne Aufsicht. In dieser Hinsicht war es vor 10, ja noch vor 5 bis 6 Jahren recht schlimm; man war seines Eigentums, ja seines Lebens nicht sicher, denn die damaligen Beamten des Statthalters hielten es mit den Abreken, die es heute selbst gestehen. Seit der Entführung des unlängst verstorbenen Neufeld ist es immer sicherer geworden und nun ist nichts mehr zu befürchten, um so mehr, da immer mehr Deutsche in's Land kommen. Wenn die Kolonisten früher über Unsicherheit klagten und das Land verließen, über Fieber und Mißwachs, so hatten sie Ursache dazu. Heute ist das alles geschwunden und ganz anders geworden: Die Wildnis wird der Kultur erschlossen, Fieber und Heuschrecken sind gewichen, Missernten kennt man nicht mehr und im Lande ist Ruhe und Ordnung eingekehrt; man kann so sicher sein, wie in einer deutschen Kolonie Südrusslands.

(Schluß folgt).

Deutsches Leben in Russland.

Deutsches Schulwesen in Moskau. Auf ein schönes Werk kann, wie der „St. Pet. Ztg.“ geschrieben wird, das Deutschtum in Moskau, besonders der Kirchen- und Schulrat der St. Petri-Pauli Gemeinde zurückblicken. In kurzer Zeit wird der großartige Neubau der St. Petri-Pauli Knabenschule dastehen, und in diesen Tagen wurde schon ein großer Teil des neuen Schulgebäudes mit neuen, schönen Klassenräumen seinem Zweck übergeben. Vor Beginn des Unterrichts in den neuen Schulräumen fand eine stark besuchte Einweihungsfeier statt. Der stellvert. Vorsitzende des Kirchenrats, Herr A. Schwarzkopf, übergab im Namen des Kirchenrats die neuen, schönen Schulräume ihrer Bestimmung, wofür Direktor Bad Dank und Glückwünsche der Kirchenverwaltung darbrachte. Die Kosten des neuen Schulgebäudes belaufen sich auf etwa 600 000 Rbl. Ein schönes, großes deutsches Kulturwert geht mit dem Neubau seiner Vollendung entgegen. Das alte Schulgebäude entsprach schon längst nicht mehr den Bedürfnissen, denn die Schülerzahl der St. Petri-Pauli-Kirchenschulen hatte im Jahre 1912 die stattliche Höhe von 1478 erreicht! — Auch der Moskauer Deutsche Verein kann mit Genugtuung auf den Beginn des diesjährigen Schuljahres zurückblicken. Lange Jahre hatte der Verein für seine Bürgerschule kämpfen müssen. Nun hat die Schule eine sehr passende Unterkunft in einem Hause gefunden, das der St. Petri-Pauli Kirche gehört. Die deutsche Bürgerschule erfreut sich augenscheinlich einer wachsenden Beliebtheit, denn die Schülerzahl nimmt stetig zu.

Die deutschen Vorträge am Nigajchen Strande. Der Nigajche Strand war in diesem Jahre das Ziel besonders vieler Sommerfrischler. Die Badeorte: Bildlingshof, Ebinburg, Majorenhof, Dubbeln und Affern waren überfüllt. In diesem Sommer entfaltete sich dort an der Dnjepr

auch ein reges deutsches Geistesleben: Die wissenschaftliche Section der Baltischen Literarischen Gesellschaft veranstaltete am Rigaschen Strande verschiedene Vortrags-Zyklen. Ermöglicht wurden diese durch die Opferwilligkeit der livländischen Ritterschaft, des Rigaschen Börsenkomitees und mancher Privatpersonen. Dem Rufe der Baltischen Literarischen Gesellschaft haben in diesem Jahr auch hervorragende Gelehrte Deutschlands Folge geleistet. Und so erlebten die Strandbesucher das schöne Schauspiel, daß das Kurhaus in Dübeldn, von einem schönen, Kiefernbestandenen Dünenpark umgeben, sich auf einige Wochen in eine kleine deutsche Universität verwandelte. Prof. A. Harnack-Berlin, der bekannte Theologe, hielt den Einleitungsvortrag, Prof. Troeltsch-Heidelberg behandelte in einem zehnstündigen hochinteressanten Vortragszyklus die „Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts“. Prof. Dr. Harms-Kiel sprach über „Weltwirtschaft, Weltwirtschaftspolitik und weltwirtschaftliche Expansionsbestrebungen der Gegenwart“, Prof. Dr. L. v. Schroeder-Wien legte die „Weltanschauung der Arier“ in fesselnden Vorträgen dar, Dr. Fischer-München erörterte das Problem der höheren Schule, der realen und klassischen Bildung, Prof. Deubner-Rönigsberg sprach über antike Religion, ferner fehlten nicht Vorträge bedeutender baltischer Gelehrter. Alle Vorträge erfreuten sich eines Überaus starken Zulaufs, und ihre Einrichtung soll eine dauernde bleiben.

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Der Baumpfahl.

Der Herbst ist für die meisten Gegenden die beste Zeit zum Pflanzen der jungen Obstbäumchen. Nur noch wenige Wochen, und die Arbeit des Bäumchensezens wird in Angriff genommen werden müssen. In der richtigen, dem Standorte, dem Klima und den Marktverhältnissen entsprechenden Auswahl des Pflanzmaterials liegt der künftige Erfolg einer Obstbaumkultur, vorausgesetzt, daß die Bäumchen selbst kräftig und gesund sind und die Pflanzung sachgemäß ausgeführt wird.

In neuerer Zeit wird vielfach empfohlen, beim Pflanzen von jungen Obstbäumchen, insbesondere von Wildlingen, den Pfahl ganz fortzulassen. Ist der Segling stark und kräftig und kommt er an einen Ort, wo er weder allzusehr den Winden, noch der Beschädigung durch Fuhrwerk, durch Ackergeräte, Vieh usw. ausgesetzt ist, so mag dies angehen, in allen andern Fällen ist aber immer anzuraten, dem Bäumchen einen Pfahl zu geben.

Da aber ein schlechter Pfahl dem jungen Baume mehr Schaden als Nutzen bringen kann, so seien im nachfolgenden die Forderungen zusammengestellt, die man von einem guten Pfahl verlangt.

1. Der Pfahl soll mit einiger Sicherheit die Gewähr bieten, daß er solange ausdauert, bis das Bäumchen genügend erstarkt, keiner Stütze mehr bedarf. Aus dieser Forderung ergibt sich von selbst, daß die Qualität des Holzes keine untergeordnete Rolle spielen darf. Baumpfähle verlangen gegen Witterungseinflüsse und Fäulnis widerstandsfähiges, gesundes Holz. An erster Stelle sind wegen ihres

Garzehaltes Kieferne, an zweiter Lärchene Pfähle zu empfehlen. Die besten liefert die Edelkastanie, doch sind solche überall zu haben. Nicht zu empfehlen sind Pfähle aus Tannenholz. Birke, Eiche, Pappel, Korkkastanie usw. liefern Pfähle, die höchstens zwei bis drei Jahre aushalten.

Um den Pfählen eine längere Dauer zu sichern, ist es angezeigt, dieselben ganz oder wenigstens den Teil, der in die Erde kommt, zu imprägnieren. Die Pfähle können mit Kalkmilch, mit Kupfervitriol, mit Sublimat, mit Teeröl oder mit heißem Teer konserviert werden. Zu diesem Zwecke müssen sie entrinde und womöglich von grünem Holze fein oder wenigstens sich noch ziemlich im Safte befinden. Bei warmer Witterung bringt die Flüssigkeit besser ins Holz hinein als bei kalter. Damit darnach die imprägnierten Pfähle besser austrocknen, sollen dieselben erst im nächsten Jahre zur Verwendung kommen. Das älteste Imprägnierungsmittel ist das Kalkwasser. Die Pfähle werden in dasselbe hineingestellt, bis sie ganz von demselben durchtränkt sind. Nach dem gehörigen Austrocknen bestreicht man sie öfters mit verdünnter Schwefelsäure. Dadurch bildet sich schwefelsaurer Kalk oder Gips, der eine steinähnliche Schichte erzeugt, die jeder Feuchtigkeit Trost bietet. Das Mittel hat den Vorzug der großen Billigkeit und der größten Haltbarkeit. Bei der Imprägnierung mit Kupfervitriol stellt man die Pfähle etwa 14—18 Werschok hoch in eine möglichst heiße Lösung von 10 Pfund Vitriol in 100 Quart Wasser, bis sie sich blau gefärbt haben, was in zwei bis acht Tagen eintritt. Ein anderes vorzügliches, wenn auch unständlicheres Imprägnierungsmittel ist: Man rühre in gekochtem Leinöl pulverisierte Holzkohle so lange durcheinander, bis die Mischung die Dike einer Anstrichfarbe erhält und bestreiche damit den Baumpfahl, der in die Erde getrieben werden soll. Einfacher ist des Durchtränken des Pfahles mit Teeröl, wodurch der Pfahl auch bis zu zwanzig Jahren seine erste Spitze behält.

Wer die Pfähle bloß ankohlen will, sehe darauf, nur ausgetrocknete Pfähle zu nehmen. Dieselben werden in der Spitze bis zur entsprechenden Höhe angekohlt und noch glühend in Steinkohlenteer getaucht. Das einfache Anbreiten der Baumpfähle hat wie das Anstreichen mit dem vielfach zur Imprägnierung angepriesenen Karbolinum wenig oder gar keinen Zweck.

2. Der Pfahl muß eine wirkliche Stütze für das Bäumchen sein. Verwendet man einen Pfahl, der nicht die notwendige Stärke besitzt, um den Baum beim Fortwachsen gerade zu halten, der nicht stark genug ist, an windigen Standorten oder zu stürmischen Zeiten genügend Widerstand leisten zu können, so ist der Zweck verfehlt und die Auslage nutzlos. Unter $1\frac{1}{2}$ und über $2\frac{1}{2}$ Werschok soll in bezug auf die Stärke des Baumpfahles nicht hinunter, und hinaus gegangen werden. Wird dies beherzigt und befolgt, so wird der Pfahl das Bäumchen und nicht, wie man so oft zu sehen bekommt, das Bäumchen den Pfahl halten. In stürmischen Lagen gibt man den Pfählen eine gleichmäßige, schwache Neigung nach der Seite zu, von der die stärksten Windströmungen kommen.

3. Der Pfahl soll das Bäumchen zu einem geraden Wuchse zwingen. Dies kann er nur, wenn er selbst gerade und unten und oben möglichst gleich stark ist. Wie oft findet man,

daß Baumpfähle mit den daran gebundenen Bäumchen in Verkümmungen miteinander wettkämpfen, so daß sie an einer Stelle dicht aneinander schließen, an anderer wieder weit voneinander klaffen. Nicht allein, daß jeder Beschauer bei einem solchen Anblick den denkbar ungünstigsten Eindruck über die Sorgfalt empfängt, mit welcher bei der Obstbaumanlage zu Werke gegangen wurde, beeinträchtigen krumme Pfähle auch schwer den senkrechten Wuchs des Baumes und erzeugen durch Reibung Wunden, aus denen sich später der Rindenbrand und Holzkrebs entwickeln.

4. Der Pfahl muß das Bäumchen möglichst vor Beschädigungen schützen. Er kommt dieser Forderung nicht nach, wenn er selbst, wie gesagt, durch Reibungen Wunden erzeugt. Da nicht allein krumme Pfähle, sondern auch solche mit Aststümpfen und Rindenstücken Wunden hervorrufen können, sollen dieselben nicht allein gerade, sondern auch glatt sein; glatt auch deswegen, weil sich unter der später sich lockernden Rinde allerlei Ungeziefer ansiedelt. Fichtenpfähle sind aus diesem Grunde sehr beliebt, erstens sind sie gleich stark und gerade und zweitens lassen sie sich leicht schälen und glätten. Kommen bei solchen Baumpfählen trotzdem noch Reibungen vor, so ist dies ein Beweis, daß der Besitzer sich um seine Bäumchen nicht kümmert und sie bei gelockertem Baumband vom Winde hin und her peitschen läßt.

Der Pfahl schützt das Bäumchen vor dem Anfahren und ähnlichen Beschädigungen, wenn er z. B. bei Allee- und Straßenbäumen stets nach der Straße oder dem Wege zu angebracht wird. Er schützt das Bäumchen vor Windbruch und Frostplatten, wenn er dasselbe auf seiner Nord-, Nordwest- oder Westseite stehen hat. Hierbei ist die in unseren Gegenden herrschende Windrichtung maßgebend, weil die stärksten Stürme aus West und Nordwest kommen, daher in der obengenannten Stellung der Pfahl den Baum am besten zu halten vermag. Uebrigens ist der junge Baum in dieser Stellung auch von stark wärmenden Strahlen der Süd- und Südostsonne etwas geschützt und dadurch sein An- und Fortwachsen gefördert, während dem entgegengesetzt die ungleiche lokale Erwärmung den Safttrieb besonders in Frühjahr ungleichmäßig anregt und selbst ein Reißen der Zellen und Gefäße wie auch Frostspalten hervorruft.

(Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus meinem Reisetagebuch.

Von A. F. Dittis.

XIX.

Von Bord aus sahen wir auch, auf der kalabrischen Seite der Meerenge, das zerstörte Reggio (das Rhegium der Alten) sowie die westlich davon gelegenen gleichfalls durch das Erdbeben verödeten Orte: Villa San Giovanni, Canitello und andere, einschließlich Sylla. Bei letzterem und kurz vor dem gegenüber liegenden Kap Faro (der nordöstlichen Spitze von Sizilien), also beim Ausgang der Straße von Messina in das Tyrrhenische Meer, befinden sich bekanntlich die Strudel Sylla und Charybdis. Sie haben die griechische Mythe veranlaßt, nach welcher auf einem benachbarten Felsen das wasserschläu-

fende Ungeheuer Charybdis haust, welches hinabschlingt, was sich seinem Rachen nähert, während drüben die noch viel schrecklichere Sylla Wassermassen ausspeit, die jedes Schiff unfehlbar jenem zutreiben. Diese Strudel wurden von den Seefahrern des Altertums, als man im Seeverkehr einzig auf Ruderboote und Segelschiffe angewiesen war, sehr gefürchtet. Die Schilderung der Irrfahrten des Odysseus, des aus dem trojanischen Kriege heimkehrenden Beherrschers der Insel Ithaka, enthält auch eine auf Sylla und Charybdis bezügliche Stelle. Schiller hat in seinem „Taucher“ die Schrecknisse dieser Meeresstrudel, ohne sie allerdings je gesehen zu haben, in lebhaftester Weise geschildert. Uebertreibung liegt in der Darstellung des Dichters, aber sie beweist trotzdem ein feines Verständnis für die in Rede stehende Mythe:

„Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
„Schoß gäh in die Tiefe hinab;
„Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
„Hervor aus dem alles verschlingenden Grab.
„Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
„Hört man's näher und immer näher brausen.
„Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
„Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
„Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch,
„Und Well auf Well' sich ohn' Ende drängt,
„Und wie mit des fernen Donners Getöse,
„Entstürzt es brüllend dem finsternen Schoße.

„Es riß mich hinunter blitzeschnell,
„Da stürzt mir aus selbigem Schacht
„Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
„Mich packte des Doppelstroms wütende Macht,
„Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
„Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief
„In purpurner Finsternis da,
„Und ob's hier dem Ohr gleich ewig schlief,
„Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
„Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
„Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.
„Schwarz wimmelten da, in grauem Gemisch,
„Zu scheußlichen Klumpen geballt,
„Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
„Des Hammers greuliche Ungehalt,
„Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
„Der entsefliche Hai, des Meeres Hyäne.

Auch heute noch soll es vorkommen, daß leichtere Fahrzeuge, von den Strudeln erfaßt, im Kreise herumgewirbelt werden und zerschellen, wenn ihnen nicht rechtzeitige Hilfe wird. Dampfschiffe, namentlich solche, deren Dimensionen denen der „Therapia“ entsprechen, werden durch sie in keiner Weise gestört. Von einer besonderen Schaukelbewegung, die einige Passagiere gespürt haben wollen, konnte ich nichts bemerken. Nur die Oberfläche des Wasserkreises, der über die Strudel von Küste zu Küste hinzieht, war stark gekräuselt und man erkannte deutlich, daß sich hier verschiedene Strömungen (man zählt deren drei) begegnen; auch die Färbung des Wassers weicht von der sonst in

der Meerenge zu beobachtenden ab; sie ist grau-weiß, während ringsum blaue Farbentöne allgemein sind. — Im Laufe des Vormittags passieren wir dann, bei unausgesetzt ruhiger Fahrt und günstiger Witterung, in nordwestlicher Richtung von Sizilien, die Liparischen Inseln, eine Gruppe von kleinen vulkanischen Inseln, welche das Verbindungsglied zwischen dem Aetna und dem Vesuv bilden und sich als kegelförmige Massen, von 300—900 Meter Höhe, steil aus dem Meer erheben. Am Fuße der teils nach tätigen und gelbfarbige Dämpfe ausstößenden Vulkane gewahrt man eine üppige Vegetation (hauptsächlich werden auf den Inseln gewonnen: Wein, Rosinen, Korinthen, Feigen, Baumwolle). Die nördlichste Insel ist Stromboli mit einem 875 Meter hohen Vulkan, dessen Flamme fortwährend, in Pausen von nur wenigen Minuten, aufsteigt und an dessen Abhang feuriger Muskatwein wächst. Die „Therapia“ fährt, dank einer liebenswürdigen Anordnung des Kapitäns, den wir am Abend vorher bei einer köstlichen Champagnerbowle, zu welcher mein Kabinengenosse die Schiffsoffiziere und einige Mitreisende eingeladen hatte, überhaupt als einen sehr liebenswürdigen und entgegenkommenden Herrn kennen gelernt haben, um die ganze Insel herum und wir können somit die Tätigkeit des Vulkans, eine den meisten Passagieren neue Naturerscheinung, aus der Nähe betrachten. Mit dem Fernrohr unterscheiden wir sogar genau die flüssigen Lavamassen, welche aus dem Krater des Vulkans zur Tiefe gleiten, und in den Siedlungen, längs dem Ufer, heben sich nicht nur die einzelnen Gebäude von einander ab, sondern wir bemerken auch die sich zwischen ihnen hin- und herbewegenden Menschen und Zugtiere. Sie erscheinen winzig klein im Verhältnis zum dahinter liegenden Berge, doch sind sie um so drolliger anzuschauen, wie lebendes Spielzeug auf engbegrenzter buntschattiger Platte. — Der übrige Tag ist ausgefüllt durch die Fahrt nach dem Golf von Neapel, in den wir erst in später Abendstunde einlaufen. Mittlerweile ist der Mond aufgegangen, und in seinem fahlen Lichte zeigt sich uns, immer näher rückend, die sanft zum Meer abfallende, in leichte Nebelschleier gehüllte Hügelreihe der Gestade des sogenannten „Glücklichen Kampanien“. Am Eingang in den Golf liegen die Inseln Ischia und Capri, die weit und breit als reizend gepriesen und von Erholungsbedürftigen, namentlich im Winter, mit Vorliebe aufgesucht werden. Auf der letztgenannten Insel lebt bekanntlich auch der russische Dichter Gorki, seit er seiner Heimat unfreiwillig hat den Rücken kehren müssen und ein ernstes Brustleiden ihn zwingt, sich im maritimen Klima aufzuhalten. Das felsenumpanzerte Eiland Capri, welches, als Kaiser Tiberius im Jahre 26 n. Chr. seine Residenz aus Rom hierher verlegte, 11 Jahre lang den Mittelpunkt der damaligen Welt bildete, heute aber eine stille Insel ist, die nur insofern noch von sich reden macht, als sie, wie gesagt, ein auserlesener Ruheport für die leidende Menschheit ist, haben wir beim Vorüberfahren, in der Dämmerung, kaum bemerkt. Erst als die Lichter im Städtchen Capri (4000 Einwohner hat es bloß), oben auf der Einsattelung zwischen den beiden Kalksteinfelsen, dem Capo und dem Monte Solaro, aus denen die Insel besteht, uns im Zurücksehen wie Sterne am Himmel über einer dunklen Wolkenwand erschienen, fragten wir nach und erfuhren, daß es Capri sei, berühmt durch die schöne blaue Grotte, die wir so oft im Bilde gesehen und bewundert haben und durch die anderen, nicht minder sehenswerten, aber

weniger oft genannten Grotten: die weiße, die grüne, die blaue, die so nach der entsprechenden Färbung ihrer Gemölbe bezeichnet werden. Unsere russischen Reisekumpane gerieten post festum in höheres Entzücken, aber nicht so sehr über die Naturschönheiten der Insel, die sie etwa gern gesehen hätten, als über die Möglichkeit, dem Dichter Landsmann etwa ihre Aufwartung machen zu können, falls die „Therapia“ in Neapel länger als einen Tag liegen bleiben würde! Sie schwelgten förmlich im Vorgefühl des Besuchs bei ihm, den sie persönlich zu kennen vorgaben. Es trat im gegebenen Falle wieder so recht die Albernheit zu tage, die manche dazu veranlaßt, um sich ein größeres Ansehen bei ihren Mitbürgern zu verschaffen, sich an „Berühmtheiten“, und wären sie einst auch nur Lastträger oder gar Landstreicher gewesen, heranzudrängen, gleichviel wo sie ihrer habhaft werden. Man hätte sich über diese Schwäche ärgern können, wir unterdrückten aber den Unmut, um nicht die freudige Erwartung zu verkümmern, die uns anwandelte, je näher zu Neapel wir kamen. — Um Mitternacht zeigte sich uns in seinen Umrissen das gewaltige Massiv des Vesuv, der seit dem letzten heftigen Ausbruch vom 4.—11. April 1906 wieder wie vor 2000 Jahren das Aussehen eines abgestumpften Kegels erhalten hat, dessen Höhe nur noch 1150 Meter beträgt, und auf dessen Spitze ein ungeheurer Kraterschlund von ungefähr 1 Kilometer Durchmesser gähnen soll, der einen Umfang von $2\frac{1}{2}$ Kilometer hat. Das bekannte Bild der Pyramide, wie es seit dem Ausbruch vom Jahre 79 n. Chr. bestand, ist zerstört worden. Der Vesuv erhebt sich aus der kampanischen Ebene auf einer fast kreisförmigen Basis von 15 Kilometer Durchmesser. Er war schon in vorgeschichtlicher Zeit als feuer-speiender Berg bekannt. Den Griechen und später auch den Römern galt er allerdings als erloschener Vulkan, bis der erwähnte furchtbare Ausbruch vom Jahre 79, bei welchem Pompeji, Herculaneum, Stabia und andere kleinere Orte zerstört und teils verschüttet wurden, sie ihren Irrtum erkennen ließ. Bis zum Jahre 1631 hatte der Vesuv dann völlig geruht, so daß sich der Gipfel mit Wald und Gestrüpp bedeckte und selbst der Krater als Viehweide benützt wurde. Der Ausbruch von 1631 richtete ähnlich große Verheerungen an wie der erste (vom Jahre 79), und seitdem ist der Vulkan in Tätigkeit geblieben. Von Zeit zu Zeit fanden stärkere Eruptionen statt, so namentlich im 18. Jahrhundert: 1707, 1737, 1760, 1767 und besonders heftig 1779 und 1794; im 19. Jahrhundert: 1822, 1858, 1861 und 1872 und in unseren Tagen, wie oben schon angedeutet, im Jahre 1906, bei welcher letzterer Eruption die Felder durch den Aschen- und Lapilliregen meterhoch bedeckt wurden und die Besuortschaften Ottajano, San Giuseppe, Somma und andre ganz oder teilweise zugrunde gingen und die Ringbahn um den Vesuv sowie die elektrischen Bahnen streckenweise zerstört und die Drahtseilbahn vernichtet und unter Lava begraben wurden. Von den im Jahre 79 verschütteten Ortschaften ist Pompeji, das man (1755) beim Umgraben eines Ackers fand, zur Hälfte schon bloßgelegt. Auf Herculaneum stieß man bereits im Jahre 1713 beim Graben eines Brunnens und begann es aufzudecken, mußte aber damit aufhören, weil die Orte Resina und Portici darüber stehen. In neuester Zeit hat die italienische Regierung sich der Ausgrabungen von Herculaneum wieder angenommen und vorläufig 400 000 Lire (= Franken) für Enteignungen in Resina bewilligt und außerdem 12000 L. für Ausgrabungen. Als wir

am Besuv vorüberfahren, stieg kein Rauch von seinem Gipfel auf; auch während unseres fast den ganzen nächsten Tag währenden Aufenthalts in Neapel haben wir nicht die geringste Tätigkeit des Vulkans wahrgenommen; man hätte ihn ruhig für einen beliebigen, friedlichen Bergriesen halten können, wenn er nicht als das Gegentheil berüchtigt wäre. — Endlich waren wir am Ende des Golfs, und vor uns lag der über 100 Kilometer lange Küstenreich von Neapel. Seine überraschend große Ausdehnung erklärt sich dadurch, daß die Stadt, von keiner Mauer eingeschlossen, mit den Hunderten von Landhäusern außerhalb ihres Reichthums und den umliegenden Ortschaften zusammenfließt, darunter namentlich den Städten Portici, Resina, Torre del Greco, Torre del Annunziata und einigen unterbrochener Kette gegen Osten zu anschließen. Die Stadt selbst lehnt sich westlich an die Hügel Posilippo und Vomero, nördlich an Capo di monte und Capo di Ghino, wird im Osten durch den nur 7 Kilometer entfernten Besuv flankiert und breitet sich zum größten Teil am Meer aus. Die unzähligen elektrischen Lampen am Kai spiegeln sich in langgestreckten Streifen im Wasser, zu denen die Laternen längs den Molen im Hafen Querschnitte aussenden, die mit jenen die mannigfachsten geometrischen Figuren bilden. Ueber diesem Halbkreis von sich kreuzenden Lichtsäulenbildern flimmern von dem die Stadt überragenden Kastell Sant' Elmo, der schönen, aus dem Fels gehauenen Zitadelle Neapels, von den übrigen (4) Kastellen und den höher gelegenen Straßenzügen, insbesondere von dem Corso Vittorio Emanuele, der sich an den von Sant' Elmo gegen die untere Stadt abfallenden Hügeln hinzieht, nicht minder zahlreiche Lichter herüber, als verträgen sie es nicht, daß die am Meer sich breit machenden Konkurrenten ihre bevorzugte Stellung in allzu gewinnfüchtiger Weise auszunützen trachteten, und wollten selber bei den Ankömmlingen Gefallen erwecken. Dazwischen erblickt man die meist 5—6 Stockwerke hohen Häuser, meist weiß angestrichen, mit fast durchweg flachen Dächern, die oft als die reizendsten Gärtchen dienen, in denen Orangen, Zitronen, Oleander und Myrten blühen, und mit schönen Balkonen vor den sehr hohen Fenstern. Dampf vernimmt man den entferntesten Straßenlärm, das Wagengerassel von der Strada di Roma, dem ehemaligen Toledo, der größten und belebtesten Straße der Stadt. Und eine Lust umgibt uns, wie sie nur die See zu spenden vermag. Dazu der Mondschein! Alles das vereinigt sich zu einem Gesamteindruck von unvergleichlichem Zauber und unwillkürlich denkt man an das geflügelte italienische Wort: „Veder Napoli e poi morire“ (Neapel sehen und dann sterben)!

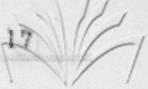
Herr Haidvogel und seine Familie.

Erzählung von Friedrich Hebbel.

(Schluß.)

Leise, leise stahl er sich in sein Haus und in seine Wohnstube hinein. Seine Frau war in der Küche, wie er durch ein kleines, in der Tür angebrachtes Fenster sehen konnte, mit dem Abkochen der Kartoffeln beschäftigt, das Feuer brannte lustig auf dem Herd, und die Kinder standen mit heiteren Gesichtern umher. „Ich kann's nicht ändern!“ fluchte er und begann, sich schleunig zu entkleiden. Er war damit glücklich

zu Ende gekommen, und stieg eben ins Bett, als seine Frau, die schon mit Ungeduld auf ihn wartete, in die Stube trat. „Mein Gott!“ rief sie, aufs höchste verwundert, aus, „du gehst zu Bett?“ — „Tu es auch,“ entgegnete er und setzte, indem er die Decke über sich hinzog, gähnend hinzu: „Ehrlich wahr am längsten!“ Die Frau hatte aber noch kaum die Zeit gehabt, ihr Erstaunen durch einen unartikulierten Laut auszudrücken, als an die Tür geklopft wurde. „Niegel vor!“ rief Herr Haidvogel, und als er sah, daß die Tür bereits aufging, griff er nach seinem Stock, der zu Häupten des Bettes stand. Der Kellner trat mit seiner Last herein; die Gesichter der Kinder, die sich schon schon versinnert hatten, klärten sich wieder auf, denn der ledere Duft, der sich im Zimmer verbreitete, und das fröhliche Klappern der Schüsseln verkündete ihnen den Inhalt des Korbes. „Neue? Gewissensbisse?“ fragte Herr Haidvogel den Menschen, der den Korb stillschweigend auf den Tisch stellte, „hätt's kaum erwartet.“ — „Mich schickt der Viehhändler,“ entgegnete dieser, „er hat alles bezahlt!“ — „Der!“ rief Herr Haidvogel, „was untersteht der Kerl sich! Mir, der ich schon an einem Abend mehr verspielt habe, als er in einem Jahre gewinnt! Nun wohl! Ein Funderlohn! Ich berühre nichts davon! Ehrenwort!“ Der Kellner wollte sich wieder entfernen, die Frau trug ihm eine herzliche Dankagung auf. „Kein Wort von Dank!“ fuhr Herr Haidvogel dazwischen, „er hat seine Schuldigkeit getan, und kaum! Aber deinem Herrn kannst du melden, daß ich ihm mit den Schüsseln, wenn er sie etwa zurückverlangt, die Fenster einwerfen werde!“ In diesem Augenblick wurde abermals geklopft! „In Europa nimmt man im Bett keine Visiten an!“ rief Herr Haidvogel, aber die Tür wurde trotzdem langsam geöffnet, und mit verstörtem Gesicht trat etwas verlegen der Bediente Johann herein. „Nun, Galunke,“ schrieb Herr Haidvogel ihm entgegen und schwang seinen Stock, „wilst du die Zahlung haben für—?“ Er berührte hierbei mit einer unzuweiligen Gebärde seinen Rücken. „Herr Haidvogel,“ stotterte Johann, „Sie wissen, daß ich nichts tat, als was der Herr mir befohl, dessen Brot ich aß!“ — „Aß?“ fragte Herr Haidvogel gespannt. „Ja,“ fuhr Johann fort, „der gnädige Herr ist am Schlag.“ — „Am Schlag?“ unterbrach ihn Herr Haidvogel verdrießlich und enttäuscht, „Kerl, bist du verrückt? Es war ja eine niederträchtige Lüge, mit eignen Augen überzeugte ich mich davon!“ — „Heute nachmittag, ja,“ versetzte Johann, „aber jetzt nicht mehr! Leider!“ — „Leider?“ rief Herr Haidvogel, „gottlob!“ — „Freilich, gottlob!“ entgegnete Johann geschmeidig, „denn es war nicht mehr zum Aushalten! Wenn Sie wüßten, wie oft ich Fußtritte vom Alten erhielt, weil ich eine Fürbitte für Sie einlegte. Noch dieses Loch im Kopf —“ — „Hast du vor sieben Stunden von dem Türpfosten bekommen,“ unterbrach ihn Herr Haidvogel, „an den du dich stießest, als du mit mir boßeln wolltest — Was kümmerst's mich noch! Hast du gehört, Frau?“ — „Ja es denn wahr, Johann?“ fragte sie schüchtern und schob dem Bedienten einen Stuhl hin, auf den er sich aber nicht niederließ, da die Dame, die er schon lange nur noch über die Achsel angesehen hatte, plötzlich wieder eine Respektperson für ihn geworden war. „Wie kannst du nur noch fragen,“ eiferte Herr Haidvogel, dem dies nicht entging, „siehst du nicht, daß er mit krummem Rücken und eingefnickten Beinen vor dir steht? Aber,



wie kam's denn?" — „Wahrscheinlich," entgegnete Johann zögernd, „von dem Metzger, den —" — „Den ich ihm machte?" fragte Herr Haidvogel jubelnd, „ja? ist's so? Das freut mich! O, das freut mich! Maß für Maß! Kerl, ich schenke dir alles, was du heute abend gestohlen hast! Verbeugst dich? Bravo! Nun, Frau, war's gut, daß ich da war? He, was sagst du?" — „Daß ihn doch zu Wort kommen," erwiderte sie unwillig, „noch wissen wir ja von nichts!" — „Der Auftritt mit Ihnen," begann Johann wieder, „hatte ihn in die furchtbarste Aufregung versetzt, er schäumte vor Wut —" — „Das sah ich noch!" warf Herr Haidvogel ein, „o, das sah ich!" — „Und er schrie: gleich mach' ich mein Testament, ich warte meinen Siebzigsten — Geburtstag meinte er vermutlich — nicht ab, und ich enterbe sie vollständig!" — „Es war also noch nicht geschehen," versetzte Herr Haidvogel, „wie ihr Hunde ausgebracht hattet! Niederträchtig! Das gab meinem Kredit den Todesstoß!" — „Wir jagten," erwiderte Johann kleinlaut, „was wir hörten und glaubten!" — „Hättet ihr," unterbrach die Frau ihn bitter, „meinen Theodor zur Kirchengzeit zuweilen in den Garten gelassen, wenn der Onkel abwesend war, und er darum bat, weil die roten Beeren ihn so lockten!" — „Gewiß!" entgegnete Johann mit einem dummen Gesicht, „das hätten wir getan!" — „Weiter!" drängte Herr Haidvogel. „D," sagte Johann, „es ist gleich aus! Ich mußte zum Advokaten springen, und als ich zurückkam, lag er schon sprachlos da. Dann — Genug, es ist vorbei!" — „Für ihn!" versetzte Herr Haidvogel, „und für uns hängt's an. Hast du Geld bei dir?" — „Zu Befehl!" entgegnete Johann und griff dienstfertig in die Tasche. „So bezahl dem Menschen da, der Maulaffen an der Tür feilhält, das Essen! Heba, Kellner! Dem Viehhändler seinen Taler, oder sind's zwei? zurückgebracht und über alles, was du hier gehört hast, auf deine gewöhnliche Weise reinen Mund gehalten! Ah, sieh! Hättest du deine Mütze gleich beim Eintritt abgezogen, wie sich's gebührt, so könntest du sie jetzt wieder aufsetzen! Nun mußt du's freilich umgekehrt machen! Gute Nacht!" Der Kellner ging, auch Johann schickte sich zum Fortgehen an, vorher aber sagte er noch, die Köchin habe sich ins Bett gelegt und stelle sich krank, es sei aber nicht wahr, ihr fehle nichts, dann entfernte er sich. „Nun, Frau," rief Herr Haidvogel und zog sich an, „kann ich mein väterliches Haus jetzt wieder kaufen, von dem ich den Kindern einß, als wir mit ihnen daran vorbeigingen, zu deinem Verdruß weismachte, es sei noch mein, und ich hätte nur den Türschlüssel verloren, sonst würde ich sie hineinführen? Kann ich —" — „Nichts kannst du," versetzte die Frau, die inzwischen ihr dünnes Umschlagetuch umgenommen und sich zum Fortgehen angeschickt hatte, „nichts ohne mich, ohne meine Einwilligung kommt kein Pfennig in deine Hände, und ich werde dafür sorgen, daß das Jammerleben, das jetzt zu Ende ist, nicht wieder anfangen kann!" — „Wie? Was?" rief Herr Haidvogel mit offenen Munde, und war so überrascht, daß er den schon bald angezogenen Rock ganz anzuziehen vergaß und mit dem possierlich an der rechten Seite seines Leibes niederbaumelnden Kleidungsstück, wie eine Vogelscheuche, dastand. „Gewiß," fuhr die Frau im bestimmtesten Ton fort, „du sollst mir tun, was dir gefällt, wenn dir mittags niemals wieder ein guter Braten auf dem Tisch fehlt, und wenn du des Abends wieder kalte Kartoffeln essen mußt!" — „Bah," erwiderte Herr Haidvogel giftig, „wenn man nicht

selbst bankerott macht, so tun's andere, und man verliert kein Geld. Das ist das Beste!" — „Darauf laß ich's ankommen!" versetzte die Frau und ging. „Schöne Ausichten!" rief Herr Haidvogel und wandelte einige Male stillschweigend die Stube auf und ab. „Schmeckt's?" rief er dann den Kindern zu, die sich längst über das Essen bergemacht hatten und setzten sich zu ihnen. „Galle macht Appetit! Ein neuer Beweis dafür!" murmelte er nach einer kleinen Pause der Untätigkeit und griff auch seinerseits zu. „Was ist's auch weiter?" monologisierte er nun launend fort, „ich bedinge mir ein Monatliches, das taten andere auch, und ehe sie's ins Wochenblatt setzen läßt, daß sie für meine Schulden nicht hastet, kann ich genug auf ihren Namen zusammenborgen! Heiße! Lustig! Was für Not?"

Büchertisch.

L. Goerg und A. Brosse, Heimathbuch für die baltische Jugend. 2 Bände, 170 und 260 S., mit 2 Karten. Preis gbd. Rbl. 1.20 und Rbl. 1.80. Verlag von G. Köffler in Riga.

„Gerade in Zeiten fortschreitender Unifikation und Reichsherrschaft kann es nur erfrischend wirken, wenn die landschaftlichen Elemente nicht untergehen und die eigentlichen Heimathgenossen noch ihre spezielle Freude an einander haben. Leuten, die nie ein Land, ein Thal ihrer Kindheit, ihrer Väter besahen und kein Heimathgefühl kennen, geht gewiß auch als Staatsbürgern etwas ab." Dieses herrliche, leuchtende Wort Gottfried Kellers, das ja eigentlich reichsdeutschen Verhältnissen gilt, aber gerade uns Deutschen in Rußland eine wertvolle Wahrheit sagt, ist das beste Vorwort zu dem schönen Buche, das uns vorliegt. Das Heimathgefühl, die Freude an der Sonderart des Stammes gehört unzertrennlich zur Art des Deutschen überhaupt. Und diese rechte Freude, die aus der Kenntnis und Erkenntnis hervorwächst, die auch für die Stammesfehler ein offenes Auge hat, ist zugleich der beste Schutz gegen Stammesüberhebung und Partikularismus, die ja auch, sonderbar genug, unter den Deutschen in Rußland ihre lächerlichen oder vielmehr traurigen Blüten treiben. — Das baltische Heimathbuch erzählt von Land und Meer, Pflanzen, Tieren und Menschen da oben an der Dnieper, es geht von Märchen, Sage und Geschichte über bis zum häuslichen und öffentlichen Leben der jüngsten Vergangenheit. Aus ihm sollte aber nicht nur die baltische Jugend, sondern sollten auch die Deutschen außerhalb des Baltikums Interesse und Verständnis für baltisches Leben und baltische Eigenart, Achtung vor der hohen, in Jahrhunderten mühsam erarbeiteten echt deutschen Kultur jener Gegenden gewinnen.

Bunte Ecke.

Bekannt. Am Weihnachtsabend sollte ich für meinen Papa ein schönes Stück auf der Violine spielen. Täglich übte ich, und als der Weihnachtsabend kam und der Christbaum in hellen Lichtern erglänzte, nahm ich meine Violine und begann. Und nach einigen Takten sagte Papa ärgerlich zu mir: „Mein Gott, Franz, mußt du denn auch am heiligen Abend üben?" Seit der Zeit spielte ich nicht mehr Weihnachtsstücke.

Die falsche Bestellung. Einem Kaufmann, der sich durch seine schlechte Handschrift schon oft Verdrüßlichkeiten bereitet hatte, wurde mitgeteilt, daß ihn seine Frau — vier Wochen früher, als er gerechnet — mit Zwillingen beschenkt habe. „Mein Himmel," rief er ganz blaß und erschrocken, „da habe ich gewiß wieder bei der Bestellung die Zahlen unbedeutlich geschrieben!"

Nur darum. „Warum leiden sich die Frauen nicht vernünftig?“
„Täten sie es, die Hälfte der ganzen Industrie der Welt würde zu Grunde gehen.“

Ein hart Arbeitender. „Ist Dobbs ein hart arbeitender Mann?“
„So kann man ihn wohl nennen. Jede Art von Arbeit scheint ihm hart.“

Auf der Sekundärbahn. „Wie lang hat der Zug Aufenthalt, Herr Kondukteur?“ — „Fünf Minuten.“ — „Kann ich da wohl rasch ein Glas Bier trinken?“ — „Weiß nicht! Ich trink' in fünf Minuten zwei!“

Das Scheusal. „Mein Mann ist doch das größte Scheusal in der Welt!“
„Na, schlimmer wie meiner kann er nicht sein.“
„Doch, sicherlich. Gestern hatte ich mich mit ihm zu 3 Uhr besprochen!“
„Nun, und?“
„Wie ich so gegen 1/5 hinkomme, magt der Mensch zu sagen, die Ruhe, die er während des Wartens gehabt hätte, habe ihm sehr wohl getan.“

Unbefreuten. Schneider: „Wenn Sie mir jetzt nicht Ihre Schulden bezahlen, setze ich mir hier fest.“

Student: „So, dann pumpen Sie mir noch schnell zwanzig Mark, damit ich der Wirtin für diesen Monat die Miete bezahlen kann, sonst fliegen wir beide raus.“

In den Ferien. Dame zum Wirt der Sommerwohnung: „Was? 6 Frs. kosten 2 Eier; die sind wohl hier sehr selten?“ Wirt: „Die Eier gerade nicht, aber die Feriengäste.“

Berechtigtcr Wunsch. Tante (zum 15-jährigen Nefsen): „Wie Du aber in die Höhe schießt! Wirst bald größer sein als Vater.“

Nesse: „Möchte ich auch.“

Tante: „Ja, warum denn?“

Nesse: „Weil dann Vater meine abgelegten Hosen tragen muß.“

Ein praktischer Reisender. „In der kurzen Zeit haben Sie die ganze Schweiz bereist. Da sind Sie wohl immer nachts gefahren?“

„Natürlich!“

„Wann haben Sie denn aber geschlafen?“

„Na, am Tage!“

Ein ganz Schläuer. Der kleine Gaston (in der Schule): „Bitte, Herr Lehrer, kann man gerechterweise auch für was bestraft werden, was man nicht gemacht hat?“

„Aber nein, mein Junge, gewiß nicht.“

Gaston: „Dann möchte ich melden, daß ich meine Rechenaufgaben nicht gemacht habe.“

„Wenn Sie mich noch einmal küssen, sage ich es meinem Vater“, erklärte die hübsche Bächterstochter mit großer Entschiedenheit.

„Das ist ein alter Witz, der zieht nicht mehr“, entgegnete der Verehrer und küßte sie zwei-, dreimal mitten auf den Mund. Sie ließ es sich ruhig gefallen und sagte dann: „So, jetzt werde ich es meinem Vater sagen.“ Damit verließ sie das Zimmer, ging zu ihrem Vater und sagte: „Vater, Herr Volber möchte gern deine neue Schrotflinte sehen.“ Und der Vater kann heute noch nicht verstehen, weshalb, als er mit der Schrotflinte in der Hand das Zimmer betrat, Herr Volber mit einem Satz durch das Fenster sprang und auf und davon rannte.

Herausgeber: Johannes Schlemming.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

Pensionäre

werden von einer deutschen Familie für hiesige Schulen aufgenommen. Bedingungen brieflich oder mündlich. Катеркиа ne-1268 переулок № 3. Haus Melikoff, Quartier Nr. 1. 2—2

Gründlichen Klavierunterricht

1266

Konservatoriums.)

Vorgelühteren, aber auch Anfängern erteilt Anastasia von Seydlitz-Bahn (mit Diplom des Dresdener Konservatoriums.) Duschetskaja 27. 3—2

Deutscher Korrespondent

für hiesiges größeres Kontor gesucht. — Offerten sind zu richten an die Expedition dieses Blattes. 3—1

Ein erfahrener

Kauslehrer

sucht eine Stelle.

Adresse: Г-ну пастору Штейнванду, Одесса, Лютеранск. переул. 2.

246

10—6

Existenz

und Stellung als Buchhalter, Verwalter, Lagerist, Kontorist, Gütsbeamter etc. in kaufm., industriellen und landwirtschaftlichen Betrieben erhalten strebsame Leute, gleich welchen Standes und Alters, nach erfolgter kurzer Ausbildung in der höheren Handels- und intern. Sprachschule mit anschl. landwirtsch. Abteilung und Pensionat, Herbesthal Neutrastr. 61/62. Nähere Auskunft, Prospekt und Dankschreiben durch Dir. Becker, Herbesthal 1267 b/Wachen, Postfach. 2—2

Das beste Futter für Pferde und Vieh „Patoxan“

Patoxan enthält 42% Zucker (Analyse der Russischen Gesellschaft der Zuckerrfabrikanten Nr. 647.).

Patoxan ist das beste Mittel zur Entwicklung und Erhaltung der Kräfte der Tiere. (Dr. Foteiko's Vortrag auf dem Lütticher Kongress der Zuckerrfabrikemiker).

Patoxan fördert die Verbauung des Viehes und der Pferde und erhöht dadurch deren Lebens- und Arbeitskraft.

Patoxan erhöht die Quantität und die Qualität der täglichen Milch.

Patoxan läßt sich leicht vermengen, darum kann man es mit Hafer, Gerste und jedem anderen Futter vermischen.

Patoxan ist dank seiner Nährkraft das wertvollste und das sparsamste Futter.

Zur Probe wird ein Pud zu Abl. 1.20 mit Fracht und Zustellung gesandt.

Alle Auskünfte, ebenso Zeugnisse der Kunden werden gratis verschickt.

Der einzige Vertreter für Transkaukasien ist die Gesellschaft Georg Ruffinow und Ko. in Tiflis.

Weraabhang Nr. 12, Telefon: 11—37 und 11—77.

1241 Telegrammadresse: Ruffinow — Tiflis. 20—9

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Meyers Geographischer Handatlas

121 Haupt- und 128 Nebenkarten mit 5 Textbeilagen und alphabetischem Register aller auf den Karten und Plänen vorkommenden Namen

In Leinen gebunden 15 Mark

Meyers Historischer Handatlas

Mit 62 Hauptkarten, vielen Nebenkarten, einem Geschichtsabriss in tabellarischer Form und 10 Registerblättern

In Leinen gebunden 6 Mark

5—4

Prospekte mit Probekarte kostenfrei durch jede Buchhandlung



Multoho

druckt ein-
farbig, 300
mit Drucker
30879010033

Zentrale Leipzig 44.

135

Arterstr. 12.

52-53

KOMPANIE SINGER

AN DIESEN SCHILD SIND
DIE LÄDEN ERKENNBAR.



IN DENEN DIE NÄHMASCHI-
NEN DER KOMPANIE SINGER
VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-76

Lager-Metalle
Weiss-Metalle

Neu! Sten-
tion! Typ- u. Sel-
maschinenteile
(A) Ugalta Metall-
Phosphor-zink-Lithium-Schmelzmet-
Phosphor-zink-Lithium-Schmelzmet-
Metallwerke
W. Louis Ebbinghaus Hohenlimburg

1232

52-13

Leipziger

Blauen-Zeitung

billige u. verbreitetste
blauenwirtschaftl. Zeitschrift.
Preis pro Jahr nur 1,50 M.

Probe-Nummern
unentgeltl. frei von d. Expedition d.
Leipziger Blauen-Zeitung, Leipzig-R.

1231

52-13

Hygienische Bedarfsartikel

Qualitäre Handverkaufsartikel für Apotheker und Drogerien.

Vorzügliche Exportartikel.

Wiederbezüger und Großisten auf eigene Rechnung gesucht.

1190

Literatur gratis und franko.

26-16

Chemische Fabrik „Nassovia“ Wiesbaden 81.



STUCKEN & Co., Abteilung Baku.

Rehöl- und Gasmotoren der Fabrik RUSTON PROCTOR & Co., Ltd. Lüsela (England).

Dieselmotoren der Akt.-Ges. „WESER“, Bremen (Deutschland).

Gins & Linters der „Lummus Cotton Gin Co.“ Columbus (Ver. Staaten v. Amerika).

Automobile der Russisch-Baltischen Waggonfabrik A. G., Riga.

Motoriastwagen & Omnibusse der Akt.-Ges. „Maunsmann-Motors“, Aachen (Deutschland).

Anlage von Pumpstationen für Bewässerungszwecke. **Komplette Einrichtung** von elektrischen Stationen. **Vollständige Installation** von Baumwollreinigungs-Fabriken.

PUMPEN aller Art für verschiedene Zwecke der Akt.-Ges. GUSTAV LIST, Meakau, wie auch anderer Marken.

Röhren, Eisen, eiserno Träger jederzeit auf Lager.

Lager von technischen Artikeln jeder Art.

1930

52-10

Aktiengesellschaft

GRAMMOPHON

ТИФЛИСЬ, Головинский пр. 9, въ домъ гост. „Бриантъ“.

Alle unsere Fabrikate
tragen die Schutzmarke

„Schreibe--der Engel“



Apparate von 35 Rbl. an

Schallplatten in allen Sprachen der Welt.

Jeden Monat erscheinen Neuheiten!

Bestellen Sie gratis und gratis unsere Kataloge.

53-89